Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 36 — **Marburg i. H., den 4. September** — **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Gottes Ewigkeit und der Menschen Vergänglichkeit — Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Zweites Stück. 3. Der anscheinend kulturabgewandte Charakter der Bergpredigt. 4. Der Geist der Bergpredigt. 5. Die Moral der Bergpredigt als Vollkommenheitsziel der Christen. 6. Christliche Moral und weltliche Kultur in ihrer Wesensverschiedenheit — Ein Ahnherr des modernen Christentums — Ueber den Beruf des Fräuleins — Madagaskar und seine Christianisierung — Verschiedenes: Nochmals Anathema; Die Realencyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche; Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts — Anzeigen

Lutherworte

Wie ist es denn möglich, daß es Recht sei, so sich Einer geistlich vor dem Andern, Einer Priester vor dem Andern aufwirft? Was kann er Bessers denn Christum haben? Nun hat doch denselben ein jeglicher Christ, und Christus nimmt sich auch eines jeglichen an ganz und gar. Es mag wohl Einer Christum fester fassen, denn der Andere, als der ihn mehr liebt und stärker gläubt. Aber er hat darum Nichts mehr, denn der Andere. Christus ist allein einerlei Christus und gleich in den Sachen, die zur Seligkeit gehören; darum er auch Christus ist eigentlich. Weil denn ein gemeinsam Gut ist der Schwachen und Gesunden im Glauben, der Starken und Gebrechlichen im Wandel, soll Keiner den Andern geringer halten denn sich, noch verachten; sondern einsinniglich aufnehmen und Gottes Lob einmütig vollbringen, daß es gleich lautet, als ging es aus Einem Herzen und Mund.

Kirchenpostille. Epistelpredigt am andern Sonntag des Advents.

Gottes Ewigkeit und der Menschen Vergänglichkeit

Ps. 90

Herr Gott, was bist du für ein Tyrann, der du die Menschen lässest sterben! Ja, vor dir sind tausend Jahre wie der Tag, der gestern vergangen ist. Wir aber, wir zählen unsre Tage, unsre Jahre und hängen an ihrem Besitz, daß wir noch sind, daß wir noch stehen können unter dem Licht der Sonne und atmen die Luft des Lebens. Aber freilich, wenn es dann vorbei ist, dann ist ein Menschenalter wie ein Nichts, wenn uns dann genommen wird, was uns zur Seite gegeben war, wenn wir dann sitzen müssen und zehren von den Erinnerungen an die Toten, welken Blumen und welken Blättern, die da zeugen von einer schönen Vergangenheit, von Stunden der Liebe und des Glücks.

Du sprichst, du großer Gott: Kommt wieder, Menschenkinder! Aber uns nützt es nichts. Unsre Toten rufst du nicht wieder. Rings bunte Blumen und frische Blätter, die du flichtst in dein Kleid, wenn die alten vergangen. Aber uns bleibt die welke Blume und das welke Blatt. Und wir selbst, wir Menschenkinder, was sind wir vor dir? Welke Blumen und welke Blätter, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret. Aber nein! So darf es nicht sein! Nicht Alles in mir und an mir soll verdorren, vergehen, verwehen. Ich will leben, ich, dies „Ich" in mir will leben.

Dein Wille, o Gott, hat schaffende Kraft, du sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Und sie kommen. Und mein Wille sollte es nicht haben, da du doch deinen Odem mir eingehaucht, deinen Geist mir gegeben? Mein Wille begehrt Leben, mein Wille streckt sich nach dir, der du allein Leben hast. Dies Ausstrecken nach dir ist die Kraft meiner Seele, dies Begehren nach Leben — es ist schon Leben in mir. So heißt das große Gesetz dieser Welt: was Kraft gewesen ist, bleibt Kraft, und was Leben gewesen ist, bleibt Leben. Und wie das als Gesetz in der Welt, so gilt es auch als Gesetz über alle Welt hinaus.

Ich will leben! Und dies „Ich" in mir kann nicht sterben, denn es ist Kraft und Leben. Du, Herr, hast es mir gegeben; du hast es mir gegeben, indem du mir den Willen gabst, über diese Irdischkeit und Vergänglichkeit hinauszuwachsen als einer, der hineinwächst in die Ewigkeit. Du, Gott, du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darin können wir dir nicht gleich sein, denn wir stammen aus der Zeit. Aber dessen rühmen wir uns und freuen wir uns, daß wir werden können, was du bist: Wesen der Ewigkeit. Und das Alles durch dich, durch dich allein. Ohne dich giebt es nichts Ewiges und ohne dich kommt nichts Ewiges in unsre Seele. Du bist das Ewige, das in uns kommt. Darauf bauen wir unser Leben, darauf trauen wir in Zeit und Zukunft: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für.

Friedrich Daab

Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln?

Zweites Stück

3. Der anscheinend kulturabgewandte Charakter der Bergpredigt

Betrachten wir nunmehr die Bergpredigt zwar mit unsern eignen Augen, aber doch vorerst durch die Brille, die das Dreipaar Tolstoi-Nietzsche-Paulsen uns darbietet; also unter dem Gesichtspunkte ihrer Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit mit den weltlichen Kulturordnungen! Da tritt zunächst zu Tage, was man im Banne der Tolstoischen Dialektik beinahe vergessen könnte, daß Jesus wenigstens auf dem Gebiete des Rechtslebens durchaus den Fortbestand dieser Ordnungen voraussetzt, sagen wir genauer: mehr oder weniger stillschweigend voraussetzt. So liegt den Ausführungen über das fünfte Gebot die Annahme von dem Weiterbestehen des Synedriums und der jüdischen Stadtgerichte zu Grunde (Matth. 5, 22). Vor der Unnachgiebigkeit in Rechtsfragen wird gewarnt, weil sie die Menschen der Gefahr aussetzt, von der blinden Härte der damaligen Zivilprozeßordnung betroffen zu werden (Matth. 5, 25 f.).

Weit entfernt ferner, den Eid als Rechtseinrichtung zu verwerfen, schärft Jesus vielmehr unter völligem Absehen von juristischen Erwägungen seine Heiligkeit noch ein, indem er nachweist, daß allerlei abgeschwächte Eidesformeln genau ebenso verpflichten wie ein feierlicher Schwur (Matth. 5, 34—36). Was er endlich über das jus talionis, den Grundsatz der genauen Wiedervergeltung, sagt, ist ebenfalls nicht mit Tolstoi so aufzufassen, als ob er dem Strafrichter in den Arm fallen wolle (Matth. 5, 38 ff.); so wenig wie das Verbot, einen Mitmenschen zu richten (Matth. 7, 1 ff.), eine derartige Auslegung zuläßt.

Aber freilich ist andrerseits das Gebot, in gewissen Fällen auf sein gutes Recht, oder auf den durch das Gesetz den natürlichen Neigungen des Menschen gewährten Rechtsschutz zu verzichten, noch viel unmißverständlicher ausgesprochen: sowohl bei dem Beispiel von dem prozessierenden Widersacher, wie von der Ehescheidung, wie endlich auch bei den ärgerlichsten Worten der Matthäischen Bergpredigt, die den Verzicht auf Vergeltung veranschaulichen sollen. Wenn ferner zwar in der Parallelstelle über die Ehescheidung (Matth. 19, 3 ff., Marc. 10, 2 ff.) die jüdische Ehegesetzgebung als ein Zugeständnis an die Herzenshärtigkeit der Menschen anerkannt wird, wenn weiter Jesus bei seiner Gefangennahme dem Petrus gegenüber die strafrechtliche Befugnis der Obrigkeit als gegebene Thatsache anerkennt (Matth. 26, 52), so würde man doch, wie es scheint, nicht nur in der Bergrede, sondern in dem ganzen uns überlieferten Spruchschatze der Evangelien eine einigermaßen klare Andeutung einer positiven, zustimmenden Wertung der Rechtsordnungen vergeblich suchen.

Genau ebenso liegen die Dinge auf dem Gebiete des Erwerbslebens, der ökonomischen Grundlagen aller menschlichen Kultur. Auch hier begegnet uns keine Spur von irgend welchen positiven Ratschlägen und Verhaltungsmaßregeln, an denen beispielsweise die alttestamentliche Spruchweisheit so reich ist. Dagegen fehlt es nicht an Warnungen vor den sittlichen oder, was für Jesus gleichbedeutend ist, den religiösen Gefahren des Mammonsdienstes (Matth. 6, 19 ff. 24 ff.); wobei erschwerend in das Gewicht fällt, daß die Worte wider das Sorgen dem ganzen Zusammenhange nach nicht an arme, sondern an reiche Leute gerichtet erscheinen. Denken wir ferner an das Gleichnis von dem reichen Kornbauer, an die Mahnung, sich Freunde unter den Armen zu machen mit dem ungerechten Mammon, endlich an das harte Gebot, das den reichen Jüngling Jesus entfremdet hat!

Fassen wir dies Alles zusammen, so scheinen wir allerdings zu dem Urteil berechtigt zu sein, daß ein starker asketischer, welt- und kulturabgewandter Zug durch die ganze Verkündigung Jesu hindurchgeht. Wie denn insonderheit die Bergpredigt zwar den Fortbestand der weltlichen Kulturordnungen und -Grundlagen stillschweigend voraussetzt, jedoch anscheinend nur negative Anweisungen für das Verhalten des Christen ihnen gegenüber zu geben hat.

4. Der Geist der Bergpredigt

Mit diesem Urteile werden wir nun aber doch dem Geiste der Bergpredigt nur scheinbar gerecht. Ihre Betrachtung unter diesem Gesichtswinkel ist nämlich um deswillen ungenügend und irreführend, weil für Jesus das Problem gar nicht bestanden hat, um dessen Lösung wir uns bemühen. „Auf einem Standpunkt, dem die Religion Eins und Alles ist“, so urteilt Heinrich Holtzmann,*) „läßt sich für Fragen der bürgerlichen Gesellschaft, für wirtschaftliche Angelegenheiten, für die Sozialethik in unserm modernen Sinne . . . von vornherein kein Interesse erwarten“. Wir verschieben vollständig die Perspektive seiner Predigt, wenn wir darin eine Reflexion über Wert oder Unwert der gegebenen Kulturverhältnisse, oder eine Richtlinie für eine Ethisierung der Kultur in christlichem Sinne zu finden vermeinen. Ich stimme Traub bei, wenn er schreibt:**)

*) Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. S. 180.
**) Politik und Sittlichkeit in Patria, Jahrbuch der Hilfe 1901, S. 135 f.

Wir halten die Methode, wie sie meist in außerordentlich gutgemeinter Weise von Vertretern der Friedensbewegung oder der ethischen Kultur geübt wird, die Worte der Bergpredigt als buchstäbliche Gesetze in die Welt selbst hineinzutragen, für schief.

Jesus ist kein Gesetzgeber gewesen; das Evangelium ist keine nova lex.*) Jesus will vielmehr einen neuen Geist in die Menschen hineinpflanzen: den Geist der Gottesliebe, die in der Bruderliebe sich bewährt; den Geist unbedingter Bezogenheit des Herzens auf den Gott der Liebe, den er gepredigt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen seine Moralgebote verstanden und gewertet sein. Was er über die Fluchwürdigkeit der Zornesgesinnung gegen den Bruder gesagt hat, das darf demnach nicht etwa als Paragraph So und so viel für ein christliches bürgerliches Gesetzbuch aufgefaßt werden. Ebensowenig verwirft er nun aber die Ehescheidung als Rechtsinstitut, sondern läßt sie (wie überhaupt das ganze Recht) als ein Zugeständnis an die Herzenshärtigkeit der Menschen bestehen, während er freilich von einem, der sein Jünger sein will, nicht annehmen kann, daß er auf den Gedanken kommen werde, seine Frau zu entlassen. Ebensowenig verbietet er den Eid als Rechtseinrichtung, sondern er will die Bezogenheit des Schwörenden auf Gott vielmehr als einen Antrieb zur unbedingten Wahrhaftigkeit auch im alltäglichen Leben verwerten. Ebenso ergiebt sich als der Sinn des absichtlich scharf zugespitzten Wortes von dem Streich auf den rechten Backen die Pflicht, gegebenen Falls lieber ein Unrecht durch Erleiden unwirksam zu machen, als Böses mit Bösem zu vergelten, und seis auch auf dem Wege einer gerichtlichen Sühnung. Jesus läßt demnach, um mit Rade zu sprechen,**) „den Rechtscharakter des Gesetzes ganz auf sich beruhen; er hebt ihn nicht auf, . . . sondern läßt Recht Recht bleiben“. So hebt Jesus auch den Krieg nicht auf durch das Gebot der Feindesliebe, sondern würde, wie Rade wiederum zweifellos richtig bemerkt, die Frage, „ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“, ebenso wie Luther bejaht haben. Endlich wäre es verkehrt, an Jesu Worte über das Sorgen etwa die Frage nach der sittlichen Berechtigung der heutigen Form der Gütererzeugung heranzutragen. Aber freilich, der Mammonsgeist erfährt dort die allerschärfste Verurteilung; und diese bleibt zurecht bestehen auch in unsrer Zeit, die mit so ganz andern ökonomischen Lebensbedingungen zu rechnen hat als jenes Zeitalter.

Ich könnte dem Gesagten noch hinzufügen, daß es sich empfiehlt, nicht zu vergessen, daß in der Bergpredigt ein Morgenländer zu uns redet, dessen Ausdrucksweise mehr zu Uebertreibungen neigt als die kühl disziplinierte Sprache eines modernen abendländischen Gebildeten. Ferner, daß manches Wort der Bergpredigt in eine ganz andre Beleuchtung rücken würde, wenn wir den besondren Anlaß kennen würden, dem es seine Entstehung verdankt. Denken wir nur an das Wort an den reichen Jüngling, das nur aus der bekannten Situation heraus richtig zu verstehen ist. Endlich daß die Möglichkeit niemals ausgeschlossen ist, daß der Wortlaut der Sprüche Jesu durch die Ueberlieferung getrübt worden ist, wenngleich meines Erachtens gerade die schroffe, fälschlich sogenannte ebionitische Form einzelner Sprüche der lukanischen Feldpredigt dem Original eher entsprechen wird als ihre scheinbar gemilderte, in Wahrheit nur sinngemäß erweiterte Form bei Matthäus.***) Indessen möchte ich diese Einschränkungen nicht so aufgefaßt wissen, als ob ich dem Ernst der Herrnworte irgendwie die Spitze abbrechen wollte. Der beste Schlüssel zu dem Verständnis der Bergpredigt liegt eben doch darin, daß wir als ihren Grundgedanken die Verpflichtung unbedingter Bezogenheit auf Gott erfassen; daß wir also die Lehre immer in Beziehung zum Lehrer setzen. „Nehmt die Gestalt Jesu Christi aus der Bergpredigt heraus“ — so urteilt einmal Smend treffend in seinen »Feierstunden« —, „laßt ihre Sätze zu unpersönlichen Lehren und leblosen Regeln erstarren, so wendet sich auch der Wohlmeinende und Edeldenkende mit freundlichem Kopfschütteln ab“.

*) Neues Gesetz.
**) Chr. Welt 1896 Nr. 44.
***) Vgl. Heinrici, Die Bergpredigt, quellenkritisch und begriffsgeschichtlich untersucht, S. 44 und 51 ff.

5. Die Moral der Bergpredigt als Vollkommenheitsziel des Christen

In diesem Sinne werden wir demnach die auch von Rade in seinen „Streitsätzen für Theologen" aufgeworfene Frage nach der Durchführbarkeit der Moral der Bergpredigt durchaus bejahen müssen. Eine Einschränkung erfährt diese Bejahung nur insofern, als „uns in der Bergpredigt ein Vollkommenheitsziel gezeigt ist, das wir schwerlich je ganz auf Erden erreichen". Auf diesem Zugeständnisse beruht das Recht der — ich möchte sagen: kühleren, jedenfalls resignierteren Art, mit der die Bergpredigt vielfach auf orthodoxer Seite gewertet wird, im Vergleich mit der wasserblauen Begeisterung vieler älteren Liberalen gerade für diese Seite der christlichen Verkündigung. Soweit stimme ich Rade vollständig zu. Dagegen scheint er mir über das Ziel hinauszuschießen, wenn er fortfährt:

Diese — nämlich die Orthodoxen, wie er sie kurz bezeichnet —, diese finden in der hohen, allzuhohen Forderung Jesu einen Spiegel der allgemeinen Sündhaftigkeit, beichten vor Gott und Menschen ihren Ungehorsam, und hoffen von Gottes Barmherzigkeit, daß er ihnen einmal in einer andern Welt zum vollkommenen Dienst seines Willens helfen wird.

Dieses Urteil kommt ja beinahe auf die unbillige Tolstoische Würdigung des kirchlichen Christentums hinaus. Richtiger scheint mir der Standpunkt der sogenannten Orthodoxie durch einen ihrer Vertreter, den liebenswürdigen württembergischen Bibelchristen und Reichgottes-Theologen M. Philipp Matthäus Hahn*) mit den Worten gekennzeichnet zu sein:

Bei jedem Gebot Jesu finden wir so etwas Uebertriebenscheinendes und ist doch Nichts übertrieben, sondern nur die höchste Vollkommenheit, der wir nachtrachten sollen; unser höchstes Maß, welches wir erreichen sollten, und welches, wenn wir es nicht erreichen, uns in der Niedrigkeit und Demut und im Ernst und Ringen erhält nach diesem Ziel.

Ich bin dem Manne ganz außerordentlich dankbar, der mich auf dieses leider fast vergessene Büchlein aufmerksam gemacht hat. In demütiger Anerkennung der Verbindlichkeit der Gebote Jesu geht es weit über das auch von ernsten Christen ihnen sonst zugestandene Maß hinaus. Mit Recht; denn so gewiß wir allein in der unbedingten Bezogenheit des Herzens auf Gott den richtigen und gemeinsamen Maßstab besitzen für das Verständnis der einzelnen Moralgebote Jesu, so gewiß müssen wir uns davor hüten, uns diesen Maßstab zu sehr nach unsrer empirischen sittlichen und religiösen Größe zurechtzuschneiden; sondern auch da gilt es, zu wachsen nach einem Vollkommenheitsziele hin, das wir uns nicht hoch genug vorstellen können. Und so gewiß die der katholischen Christentumsauffassung eigentümliche einseitige Betonung des asketischen Charakters der christlichen Moral den Standort verrückt, von wo aus allein eine richtige Beurteilung der Ethik Jesu möglich ist, so gewiß wird die Bergpredigt allezeit für die protestantische Kulturseligkeit ein heilsames Korrektiv bleiben.

Man redet nun aber auch noch von einem sittlichen Ziele, das der Bergpredigt vorschwebe, in dem Sinne, daß Jesus an eine zukünftige und allmähliche Verwirklichung seiner Ideale innerhalb der Menschheit gedacht habe. So kann man etwa das Wort über den Eid so ausgelegt finden: Wären erst einmal alle Menschen Christen, so wie sie es von Rechtswegen heute schon sein sollten, dann könnte man, woran gegenwärtig leider noch nicht zu denken ist, den Eid abschaffen, weil dann eben jedes menschliche Ja ein Ja, und jedes Nein ein Nein sein würde. Oder wären erst einmal alle Menschen Christen, die ein Jeder an seinem Teile die Begehrlichkeit unterdrückt hätten, dann würden auch für die Volksgesamtheit die Anlässe zu Kriegen wegfallen; dann wäre die schöne Zeit gekommen, die Jesus herbeigesehnt hat, wo man das Gebot der Feindesliebe erfüllen wird. Ich meine, wenn man Jesus solche Zukunftshoffnungen zutraut, so macht man ihn zum Utopisten, der von der menschlichen Allgemeinheit zu viel erhofft und die Bedingungen des Weltlebens nicht gekannt hat. Auch Rade hat sich in seiner Würdigung der Ziele der Bergpredigt von diesem Irrtume nicht ganz freigehalten, wenn er einmal schreibt:*)

Die von Jesus gepflegte Gesinnung der Liebe zum persönlichen Feinde, . . . erst in Wenigen, dann in Mehreren verwirklicht, wird kriegerische Völker bändigen, dem Ehrgeiz eroberungslustiger Fürsten den Weg verlegen, die Greuel der Schlacht lindern, die Kriegsführung selber „ethisieren", den ewigen Frieden vorbereiten.

Soviel ist zwar an diesem Urteile unzweifelhaft richtig, daß Jesu Geist sittigend auf das menschliche Gemeinschaftsleben und darum auch auf die Kriegführung einwirken wird, und es bereits gethan hat. Aber nicht nur vermengt sich, wie nebenbei bemerkt sei, mit dieser richtigen Erkenntnis in störender und irreführender Weise die Voraussetzung von inneren Beziehungen zwischen dem Feindeshasse und dem Kriege, die wenigstens für die heutige Zeit und für die Thatsache des Krieges an und für sich, abgesehen von der Art seiner Führung, nicht vorhanden sind. Von diesem von Rade hier eingenommenen Standorte aus wird man nicht leicht zu einer christlich-sittlichen Würdigung des Krieges gelangen. Was jedoch schwerer wiegt, ist dies, daß man sich auf diese Weise die Erkenntnis verschleiert, daß Jesu Gebote nicht eine relative, sondern eine absolute gegenwärtige Verbindlichkeit für seine Jünger besitzen. Nicht darum ist es Jesus zu thun, daß einmal in Zukunft unter der Einwirkung seines Geistes die Kriege abgeschafft werden, sondern darum, daß in der Gegenwart seine Jünger von dem Geiste der Feindesliebe sich durchdringen lassen und dadurch die bessere Gerechtigkeit erlangen, die zum Eintritt ins Himmelreich befähigt. Sogar die Absicht einer Ethisierung der Kriegführung hat schwerlich im Gedankenkreise Jesu gelegen.

So wenig wie die Absicht einer Ethisierung des Kulturlebens überhaupt. Man wird dieses recht gewagt erscheinende Wort nicht mißverstehen. Ich leugne selbstverständlich nicht die Einwirkung des christlichen Geistes auf das Gemeinschaftsleben der Menschen. Nur das bestreite ich, daß Jesus dies als Endziel der sittlichen Entwicklung der Menschheit vorgeschwebt hat, was wir auf Grund des bisherigen geschichtlichen Erfolges seines Lebenswerkes als solches zu bezeichnen geneigt sind. Und zwar bestreite ich dies um der geschichtlichen Wahrhaftigkeit willen. Wenn die kritische Theologie, besonders jüngsten Datums, Eines sicher gestellt hat, so ist es die Erkenntnis, daß der Gedanke einer Entwicklung der Menschheit zu einem sittlich-religiösen Endziele hin, der unter dem Einflusse von Kant, Schleiermacher und Ritschl in der modernen religiösen Spekulation herrschend geworden ist, in die Gedankenwelt Jesu nicht zurückgetragen werden darf, wollen wir sie nicht unbewußt modernisieren. Jesu Vorstellung von dem Gottesreiche ist vielmehr der Hauptsache nach eschatologisch bestimmt gewesen.

Es ist jedenfalls ein Verdienst meines Landsmanns Lic. Dr. Schweitzer, diese These neuerdings in glänzender Form vertreten zu haben,**) wobei hier dahingestellt bleiben mag, ob seine Aufstellungen über das Leidensgeheimnis Jesu nicht doch etwas das auf diesem zarten Gebiete doppelt nötige Maß vorsichtigen Urteilens und zwingender Beweisführung vermissen lassen. Aus seinen Untersuchungen kommt für unser Problem unmittelbar in Frage die von ihm geprägte Bezeichnung der Bergpredigt als „Interimsethik", die ich anerkenne, soweit sie den modern theologischen Reichgottesbegriff als ungeschichtlich zurückweisen will; deren Berechtigung ich jedoch bestreite, soweit dadurch den Geboten Jesu nur ein zeitgeschichtlich bedingter Wert zuerkannt werden soll. Im Reiche Gottes im ursprünglichen wesentlich eschatologischen Wortverstande wird allerdings die Bergpredigt insofern naturgemäß nicht mehr verpflichtend sein, als sie mit den für das Leben im gegenwärtigen Weltzeitalter gegebenen Voraussetzungen rechnet. Will jedoch Schweitzer Jesu um des in nächster Zukunft erwarteten Weltendes willen ein direkt ablehnendes Verhalten gegen das irdische Kulturleben unterstellen, so erwirbt er sich damit zwar den Anschein vorurteilslosester Unbefangenheit gegen den Wortlaut der

*) Erklärung der Bergpredigt Jesu Christi, oder die geistliche Bedeutung der neutestamentlichen Gebote, neu aufgelegt 1885 bei Riehm, Basel. S. 73.

*) Chr. Welt 1896 Nr. 44.

**) Albert Schweitzer, Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu. Tübingen, Mohr 1901. 109 S. 2,40 Mk.

Bergpredigt, von dem dann kein Tüttelchen preisgegeben zu werden braucht, weil Alles aus einer ganz bestimmten religionsgeschichtlichen Situation und religiösen Stimmung heraus zu begreifen ist. Weniger einleuchtend erscheint dann aber die notwendige Folgerung daraus: nämlich daß Schweitzer verlangen muß, die moderne weltzugewandte christliche Ethik sei als ein „bewußter" Kompromiß zwischen den Anforderungen des Kulturlebens und dem Geiste des Evangeliums anzuerkennen, wie man denn thatsächlich „unbewußt" von Anfang an die Ethik Jesu in kulturfreundlichem Sinne abgeschwächt habe. Mir erscheint viel wichtiger die andere Thatsache, daß man in der Christenheit schon frühzeitig — denken wir nur an Paulus — das Verständnis für Jesu weltoffene Nüchternheit verloren hat. Ja, es will mich bedünken, als ob eben die sozusagen programmatische tendenziöse Zusammenstellung der in der Bergpredigt vereinigten Herrnworte bereits den Anfang eines Abfalles von dem Geiste Jesu in der Richtung auf die menschlicher Schwerfälligkeit viel einleuchtendere Askese hin darstelle. Darum ist es mir auch psychologisch begreiflich, daß das asketische Christusbild noch heute so viele Geister beherrscht. Ich glaube jedoch gezeigt zu haben, daß diese Vorstellung von Jesus bei näherer Betrachtung der Bergpredigt sich als unhaltbar erweist (vgl. auch ferner unter Abschnitt 7). Mag man immerhin die richtige Stellung des gottgebundenen Christen gegenüber der Welt als einen „Kompromiß" bezeichnen, so fordert eben die Bergpredigt diesen Kompromiß durch das, was sie gebietet, und das, was sie voraussetzt, und bezeichnet an diesem Kompromiß nicht bloß die eine Seite. Gerade die Jenseitigkeit des von Jesus verkündigten Heilsgutes macht ihm den Blick frei für die Voraussetzungen, Ordnungen und Güter des Weltlebens, wie sie es auch bedingt, daß seine Moralgebote immer auf die höchste Formel gebracht sind.

Nicht Jesu Moral ist demnach weltabgewandt, wohl aber ist das Reich Gottes eine rein überweltliche Größe. Halten wir dies Beides fest, so bleiben wir vor dem weitverbreiteten doppelten Fehler bewahrt, einerseits Jesu Moral zu verweltlichen und andrerseits die irdischen Kulturbedingungen in vermeintlich christlichem Sinne zu erweichen. Für einen solchen schwächlichen, wenngleich gut gemeinten Kompromiß muß uns, die wir mit Bewußtsein Christen sein wollen, die christliche Moral zu gut sein.

Mit meinen bisherigen Ausführungen glaube ich den richtigen Standort bezeichnet zu haben, von wo aus sich die Schwierigkeiten der zur Diskussion gestellten Frage verhältnismäßig leicht auflösen lassen. Und zwar wird diese Lösung zunächst auf eine doppelte Weise erfolgen müssen. Erstlich wird nachzuweisen sein, daß das Kulturleben auf seinen besonderen zu dem christlichen Grundgedanken irgendwie in Gegensatz stehenden Gesetzen beruht; daß demnach der Christ, wenn er die Kultur will, auch die Formen wollen muß, in denen alles Kulturleben sich bethätigt. Zweitens wird dann aber auch festzustellen sein, daß einerseits Jesu das Verständnis für die Weltordnungen keineswegs fehlt, und andererseits christliche Gedanken auch das Kulturleben beherrschen, wodurch die Möglichkeit einer praktischen Ausgleichung der gott- und weltzugewandten Beziehungen des Christen gegeben ist. Es wird sich dann aber auch drittens ergeben, daß um des relativen Wertes der Kulturgüter willen im Vergleich zu dem absoluten Werte des Heilsgutes stets ein unlösbarer Rest unseres Problems wird zurückbleiben müssen.

6. Christliche Moral und weltliche Kultur in ihrer Wesensverschiedenheit

Betrachten wir nunmehr zunächst die christliche Moral und die weltliche Kultur mit Rücksicht auf ihre in ihrer Natur begründete Wesensverschiedenheit. Soviel ist da zunächst auch dem oberflächlichen Beobachter klar, daß der Grundgedanke des Christentums, der durch die Begriffe der Liebe, Selbstverleugnung, Selbstaufopferung dargestellt wird, irgendwie zu den formalen Grundlagen der weltlichen Kultur in Gegensatz tritt, und zwar auf den drei Gebieten des wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Lebens.

Wenn von der christlichen Liebe das Wort gilt, daß sie nicht das Ihrige sucht, sondern das, was des Andern ist, so ist doch offenbar in einem deutlichen Gegensatz dazu die Selbstsucht der Grundsatz, der Konkurrenzkampf das Mittel, der Profit das Ziel des wirtschaftlichen Lebens.

Ebenso besteht eine formale Inkongruenz zwischen der christlichen Moral und dem staatlichen Recht. Ich darf hierfür auf eine außerordentlich anregende Arbeit über diesen Gegenstand aus der Feder des Straßburger Theologieprofessors Emil Mayer verweisen.*) Er gewinnt aus einer eingehenden biblisch-theologischen und rechtsphilosophischen Untersuchung folgendes Ergebnis: Das Recht hat zum Prinzip die Gerechtigkeit, die Vergeltung; die christliche Moral ist von der Gegenleistung unabhängig. Ersteres wendet Zwang an; letztere kommt nur unter der Voraussetzung vollständiger Freiwilligkeit zur vollen Entfaltung. Ersteres zielt in erster Linie auf das Wohl der Gesellschaft ab; letztere hat die unschätzbare wertvolle Einzelseele zum nächsten Gegenstand. Die selbstverständliche Folgerung ist die, daß das Recht besonders nach seiner formalen Seite, aber auch darüber hinaus gegenüber der christlichen Moral ein selbständiges und zu ihr sich ungleichartig verhaltendes Kulturgebiet darstellt. Tolstoi hat zweifellos Recht mit seinem Urteil: eine Staatsordnung, die gegen die Uebelthäter Gewalt anwendet, könne nicht auf die Bezeichnung einer christlichen Ordnung Anspruch machen. Das Strafrecht hat in der That um seines selbständigen Kulturwertes willen mit dem Christentum Nichts zu thun. Das Recht kennt nur das alttestamentliche Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn", und kann seiner Natur nach kein anderes kennen.

Endlich läßt sich derselbe Gegensatz auch auf dem Gebiete des politischen Lebens leicht feststellen. Der wesentliche Gegensatz zwischen Gottesreich und Weltreich kommt zur Darstellung in dem Jesuworte: „Ihr wisset, daß die als die Herrscher der Völker gelten, sie unterjochen, und ihre Großen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei euch sein; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll der Knecht von Allen sein" (Marc. 10, 42 ff.). An diesem wesentlichen Unterschiede wird, wie kaum gesagt zu werden braucht, dadurch Nichts geändert, daß die Hohenzollern sich als die ersten Diener ihres Staates bezeichnen, oder daß heutzutage freiheitlichere politische Einrichtungen bestehen, als sie Jesus voraussetzt. Das Staatsleben kann auch bei christlichen Völkern nur auf der Anwendung von Zwang und Gewalt beruhen.

Das sind nun freilich Alles Binsenwahrheiten. Aber sie mußten klar ausgesprochen werden, weil mit ihnen auch die Folgerung für das praktische Verhalten des Christen gegenüber der Welt steht und fällt. Man muß den Mut haben, diese Folgerung mit rücksichtsloser Denkfolgerichtigkeit zu ziehen, wenn man aus unklaren christlich sein sollenden Gefühlen heraus kommen will. Wer die Kultur will, der muß auch die Formen wollen, in denen sich das Kulturleben bethätigt, und die Gesetze, denen es unterworfen ist. Lassen Sie mich diese Erkenntnis an einer Reihe von Beispielen, wie sie uns Allen naheliegen, zur Anwendung bringen.

Beginnen wir wiederum mit dem wirtschaftlichen Leben. Kein Mensch mit gesundem Urteile wird, wo einfache wirtschaftliche Verhältnisse vorliegen, die Geltendmachung des eigenen Vorteils als unsittlich oder doch unchristlich bezeichnen. Aber wie leicht wird das klare Urteil über die Pflichgemäßheit solchen Handelns durch die komplizierte Gestaltung des modernen Geschäftslebens getrübt! Es ist nicht überflüssig, wenn wir es uns klar machen, daß eine umsichtige, alle Chancen und geschäftlichen Praktiken berücksichtigende Geschäftsführung mit einem brutalen Geschäftsegoismus nicht ohne Weiteres verwechselt werden darf. Mit dieser Einschränkung werden wir urteilen müssen, daß der kaufmännische Betrie um der Natur der Sache willen nach kaufmännischen Grundsätzen, und nicht nach Grundsätzen der Selbstverleugnung geleitet werden muß.

*) Die christliche Moral in ihrem Verhältnis zum (staatlichen) Recht. Jahresbericht des Berliner Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, Ostern 1892.

In ähnlicher Weise verpflichtet uns die zuvor zwischen Christentum und Recht vollzogene Grenzregulierung zu der Schlußfolgerung: Weder ist das Recht dazu da, um die Forderungen der christlichen Moral zu verwirklichen, noch darf sich diese Moral Eingriffe in das Gebiet des Rechts erlauben. Wir lehnen demnach in Uebereinstimmung mit der zu Anfang auf biblisch-theologischem Wege gewonnenen Erkenntnis die katholische und schwarmgeistige Vermischung der beiden ungleichartigen Größen kräftig ab und stellen uns auf den Boden Luthers. In seiner Auslegung von Joh. 1 und 2 urteilt er:

Wer ein Prediger ist, lasse das weltliche Regiment zufrieden, auf daß er nicht ein Gemenge und Unordnung anrichte.

Auf Luthers Schultern stand Sohm, als er auf dem Kongreß für Innere Mission zu Posen*) den Satz vertrat:

Sowenig es eine christliche Naturwissenschaft geben kann, sowenig ein christliches Recht. Einmal hat die Welt den Versuch gesehen, ein christliches Recht hervorzubringen. Aber eine der besten Thaten Luthers ist es gewesen, dieses Recht zu verbrennen.

Ziehen wir aus dieser Erkenntnis ein paar Folgerungen. Es haben sich je und je aus christlichem Empfinden heraus Bedenken gegen die Todesstrafe geltend gemacht. Ehe es jedoch ausgemacht ist, daß der Staat die Todesstrafe entbehren kann, daß etwa die Anwendung anderer harter Strafen für schwere Vergehen, vielleicht der Deportation, den Zwecken des Staates ebenso gut entsprechen würde als die Ausübung des Blutrechtes, haben wir kein Recht, von unserem christlichen Standpunkte aus die Todesstrafe zu bekämpfen.

Was ferner die sittliche Grundlage des Staates, die Einzelehe betrifft, so hat zwar der Staat unzweifelhaft ein Recht und eine Pflicht dazu, sie zu schützen, und der Ehescheidung nach Kräften vorzubeugen, aber lediglich aus volkswirtschaftlichen Gründen und um seiner eigenen Existenz willen, nicht jedoch im Namen des Christentums. Wie nach dem gut lutherischen Urteile Bismarcks die Eheschließung in ihrer Eigenschaft als Begründung einer wirtschaftlichen Lebensgemeinschaft lediglich Sache des Staates ist, so ist es auch lediglich seine Sache, die Lösung der Ehe durch Gesetz zu regeln. Dieses sein Recht braucht sich der Staat durch keine priesterliche Bevormundung katholischer oder protestantischer Konfession verkümmern zu lassen.

Wie demnach seiner Zeit das Schlagwort von dem Kampf für Religion, Sitte und Ordnung außerhalb der Reihen der Zentrumsleute und der Vertreter des Königlich preußischen Christentums als ein Widerspruch in sich selbst empfunden worden ist, so werden wir umgekehrt uns auch davor hüten müssen, an das Wesen des Rechtes christliche Maßstäbe heranzutragen. Den einzig zureichenden Maßstab liefert uns vielmehr die Bergpredigt, wenn sie die Herzenshärtigkeit des Menschen, die sie bekämpft, als Voraussetzung des Rechtes gelten läßt.

Um nun endlich auch noch einen Blick auf das Gebiet des politischen Lebens zu werfen, so lautet auch hier die Schlußfolgerung aus dem oben Gesagten dahin, daß Politik ohne Anwendung von Gewalt gar nicht gemacht werden kann. Das Wesen der äußern Politik besteht im letzten Grunde darin, daß die einzelne Nation sich auf Kosten der anderen zu entfalten strebt. Daß dieses Streben immer wieder zu kriegerischen Verwicklungen führen wird, liegt auf der Hand. Nicht anders liegen die Dinge auf dem Boden der innern Politik, die „darin besteht, daß verschiedene Schichten des Volkes mit einander um die Herrschaft ringen".**) In diesem Sinne hat Sohm wiederum Recht, wenn er urteilt:

Die Fragen des öffentlichen Lebens . . . sind Fragen der Gerechtigkeit, der Machtverteilung, d. h. sie sind Fragen von dieser Welt. Sie werden durch das Christentum nicht gelöst . . . Im öffentlichen Leben handelt es sich um Klassen, denen wir gar keine Liebe erweisen können, weil sie keine wollen. Was sie wollen, ist nicht Liebe, sondern Recht, und zwar das Recht, das mit ihnen geboren ist, mit dem sie den Stärkeren herunterholen wollen.

Fragen von dieser Welt: wir werden darum auch in der Bergpredigt, die von der Gerechtigkeit handelt, die zum Eintritt ins Himmelreich befähigt, vergeblich einen Fingerzeig für ihre Lösung suchen.

Braun

*) Vgl. den Bericht über diesen Vortrag Sohms in der Chronik der Chr. W. 1895 Nr. 40. D H

**) Maurenbrecher in der Chr. Welt 1901 Nr. 44.

Ein Ahnherr des modernen Christentums

1

In Lavaters Physiognomischen Fragmenten*) findet sich folgende Stelle:

Siehe den hochstaunenden Satrapen. Die Welt ist seinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit! . . . Rücke den Kopfbund, der itzt das Netz eines frisierten Kopfes zu seyn scheinet, zum Krankentuche der schmerzvollen, gedankenschwangern Stirn hinunter. Lege sodann auf die mittlere, itzt so helle, platte, gespannte Fläche zwischen den Augenbrauen, die dem Urbilde, auch in Zeiten großer Mühe, nur selten ist, eine dunkle, elastische Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und du hast, dünkt mich, eine kleine Schattengestalt seines Wesens.

Im Auge ist gediegener Lichtstrahl. Was es sieht, siehts durch, ohne mühsame Meditation und Ideenreihung — Ist es dir nicht beym Blicke und Buge des Augenbrauns, als ob es seitwärts oder von untenher schaue, und sich seinen eigenen Anblick gebe? Ists nicht, als kreuzten sich seine Strahlen? oder der Brennpunkt liege tief hin? — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick seyn? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! — Siehe, wie das abstehende fast bewegliche Ohr horchet? Die Wange, wie einfach, ruhig, gedrängt, geschlossen! Nichts von dem feinen, müßigen Scharfsinn, der in Subtilität und fremdem Geschäffte wühlet; — was sie aber anweht, — nahe, stark weht sie's an; siehest du nicht in ihr den gehaltenen regen Athem, zu dem sie gebildet ist? — und im Munde? — — wie kann ich aussprechen die Vielbedeutsamkeit dieses Mundes, der spricht und innehält im Sprechen — spräche Areopagiten Urtheil — Weisheit, Licht und Dunkel — diese Mittellinie des Mundes! Noch hab ich keinen Menschen gesehen mit diesem schweigenden und sprechenden, weisen und sanften, treffenden, spottenden und — edeln Munde! . . . .

Diesen Prophetenblick! Dieses durchschauende, Ehrfurcht erregende Staunen! voll würksamer, treffender, gebährender Urkraft! dieses stille, kräftige Geben weniger, gewogener Goldworte — diese Verlegenheit — keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben — Hieroglyphensäule! Ein lebendiges: Quos ego — sed motos praestat componere fluctus.**) —

So schrieb Herder 1776 unter das Bild seines väterlichen Freundes Hamann, des „Magus im Norden". Wenn wir nichts Anderes von Hamann wüßten — schon dies Zeugnis eines deutschen Geistesfürsten würde genügen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Aber es steht nicht allein da. Menschen der verschiedensten Art stimmen ähnliche Ruhmeshymnen auf ihn an: es sei nur an Kant und Lavater, an Jean Paul und Matthias Claudius, an den Philosophen Fr. H. Jacobi oder an die geistvolle katholische Fürstin Gallitzin erinnert. Und wer kennt nicht das Urteil, das Goethe in Dichtung und Wahrheit über ihn ausspricht? Ihm wie andern Großen jener Tage galt Hamann als der eigentliche Führer des jungen Geschlechts. Nach dem Tode des verehrten Mannes (1788) schrieb er an Jacobi: „Seine geistige Gegenwart war mir immer nahe." Nur die Litteraturhistoriker, die „liberal" um jeden Preis sein wollen, können ihm nicht gerecht werden. Sie fühlen den Hauch einer starken, Alles durchdringenden Frömmigkeit, und so sprechen sie flugs: „Der Königsberger Pietismus steckte auch ihn wie eine Pest an."***) Männer wie Haym und Minor dagegen würdigen wenigstens seine allgemeine litterarische Bedeutung, obschon man auch bei ihnen den Mangel an theologischer Fachkunde spürt.

Hamann wurde 1730 in Königsberg geboren und trat 1752 ins Leben hinaus. Weithin herrschte die Aufklärung, oft in der eigentümlichsten Weise mit pietistischen Elementen vermengt.

*) Physiognomische Fragmente. Zweiter Versuch. Leipzig und Winterthur 1776, S. 285. Ebenso Suphans Herderausgabe Bd. 9, S. 471 f. Hamanns Schriften VIII, 1. Abt. S. 409 f. Die Worte sind durch Lavater überarbeitet und wohl vielfach verwässert.

**) Aus Vergils Aeneis, Buch 1. Neptun entdeckt, daß die Winde ohne seine Erlaubnis das Meer aufwühlen. Da ruft er (Vers 135): „Euch will ich! — doch zuerst gilt es, die erregten Fluten zu besänftigen". D H

***) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 1853. IV, 440 ff. Hettner und andere zeigen ähnlichen Mangel an Verständnis.

Nutzen und Moral — das waren die Götzen der Zeit. Erst ein Reinigungsbad des Geistes, hatten sie dann eine Tyrannis geschaffen, wie das Geistesleben sie sonst nur in den schlimmsten Zeiten der Orthodoxie erleben mußte. In gepuderten Zöpfen und gepuderter Moral ging man einher — ein ganzes Geschlecht von Pedanten und Philistern. Aber schon stand seit 1748 Klopstock auf dem Plan und weckte der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen. Hinter ihm tauchten die kritischen Streiter herauf, ein Kant, ein Lessing und Hamann. Während Kant noch langsam seine Waffen schmiedete, wurden Lessing und Hamann die ersten Sturmvögel, die zum Kampf der Elemente riefen. Sie wurden es auf jenen drei Gebieten zugleich, die den Fortschritt bringen konnten und mußten: auf dem der Poesie, der Religion und der Philosophie.

Mit dem Schwert der schärfsten Seelenkräfte brach vor allem Hamann sich durch einen Wald von Regeln freie Bahn. Was Lessing erst durch allmähliche kritische Verstandesarbeit in sich zur Klarheit brachte, das erfaßte der nordische Magus von vornherein kraft seiner intuitiven Erkenntnis. Schon 1756 stand ihm fest: „Wir machen Schlüsse als Dichter, als Redner und Philosophen. Jene sind öfter der Vernunft näher als die in der logischen Form.“ Nicht der Verstand ist die führende Geistesmacht, sei es im Einzelnen oder in der Gesamtheit, sondern die unmittelbare Empfindung, die bald Gefühl, bald Leidenschaft, bald Geschmack, bald Genie, bald Glaube heißt. Sie aber gehorcht nicht der Regel, sondern der im Innern gebietenden Stunde.

„Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne! sondern wir richten es auf.“ — Mehr hatte Paulus nicht nötig, die Freyheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu vertheidigen. „O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding“ — das nicht Jedermanns ist — „etwas ganz Anders, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser als Regeln“ uns führen und erleuchten muß. — Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte — ebenso muß ein Genie sich herablassen, Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser: und — man muß der Erste seyn hereinzusteigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln selbst erleben will.

Scheint in solchen Sätzen ein zügelloser Subjektivismus Geltung zu heischen, so bietet doch gerade die Macht der unmittelbaren Empfindung ein Gegengewicht wider die Gefahren dieser Anschauung. Hamanns Drang nach Unabhängigkeit und regelloser Freiheit entstammt nicht der Lust zur Verneinung, sondern dem Bewußtsein überlegener Kraft. Was er im Herzen trägt, ist zu groß und mächtig, als daß es sich in abgelebte Formen schicken könnte. Aber wo er Ebenbürtiges oder Größeres findet, da ordnet er sich willig unter und sucht seine Ehre darin, dessen Ruhm zu verkünden. Gerade die unmittelbare Empfindung weckt das ehrfurchtsvolle Staunen vor den objektiven Mächten der Natur und den großen Helden der Geschichte, das von jeher wahrhaft geniale Geister ausgezeichnet hat. So preist er im Wetteifer mit Winckelmann die Griechen, nur daß er dessen Fehler meidet, sie zum absoluten Ideal zu stempeln. Er weist als erster auf die tiefe Poesie des Morgenlandes hin. Vor allem aber gehört er zu Shakesspeares Propheten. Fast früher noch und inniger als Lessing erkennt er die Größe dieses Dichters; seine Werke sind der Stoff, an dem er Herder Englisch lehrt. Man darf demnach Hamann keinesfalls zu den einseitigen Vertretern des Subjektivismus zählen; fast wichtiger ist sein geschichtlicher Sinn. Sucht man nach einer gemeinsamen Formel, so bietet sich sein Lieblingswort: die Erfahrung. Sie wendet sich ebensogut nach außen, an Natur und Geschichte, wie nach innen an die lebendigen Kräfte des Gemüts; die eine Art der Erfahrung steigert, belebt und deutet die andre. Hamann hatte nicht vergeblich die Philosophie des Engländers Hume studiert; er war ein Erfahrungsphilosoph im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes.

2

Was Hamann für das allgemeine Geistesleben bedeutet, das bedeutet er im gesteigerten Maße für das Gebiet der Religion und der Theologie. Zwar so sichtbar und so anerkannt ist diese Seite seiner Wirksamkeit nicht. Von starker Frömmigkeit beseelt und seine Empfindungen in bewußter Offenheit äußernd, durchtränkt er seine Rede selbst bei den scheinbar weltlichsten Dingen mit andächtiger Stimmung; er bricht in Gebete oder fromme Betrachtungen aus, er wendet Bibelsprüche oder Liederverse an, wo der Durchschnittsmensch eine Sache in ruhigem Flusse erörtert. Dazu seine Verherrlichung der Bibel und sein Kampf wider den Verstandesgötzendienst der Aufklärung — darf man sich wundern, daß der orthodoxe Pietismus und der zielbewußte Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts ihn gleichmäßig, der Eine aus Liebe, der Andere aus Haß, zum Vertreter jener einseitigen Geistesrichtung abgestempelt haben? Disselhoff, der geistvollste seiner orthodoxen Verehrer, hebt ihn sogar über Luther empor, sofern er nie eine Epistel des Neuen Testaments für strohern erklärt hat. Im Namen Hamanns möchte man rufen: Herr, bewahre mich vor meinen Freunden!

Allerdings hat er mit immer neuer Kraft sein Schwert im Kampfe gegen die Aufklärung geschwungen. Aber was ists, das er geißelt? Wer seine Schriften und Briefe einigermaßen versteht, kann nicht zweifeln: es ist die Betonung des Verstandes und die Herrschaft der Moral. Allein jene war eine Erbschaft der Orthodoxie, und diese entstammte dem Pietismus! Schon Hamann erkannte den Zusammenhang. Er greift den orthodoxen Intellektualismus zwar nicht so häufig — weil es nicht so nötig schien — aber ebenso heftig an wie den rationalistischen. Er spottet über „gläubige oder ungläubige — oxen — aner — isten“. Er meint, daß „mancher Orthodox zum Teufel fahren kann trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt trotz dem Bann der herrschenden Kirche oder des Publici“. Er verlangt völlige Preßfreiheit. Er möchte die Kinder von den unverständlichen Kunstwörtern der Stände Christi, der Gnade, Erbsünde usw. befreien und sie nur zu der einen Frage führen: Wer bist du? Auch die Theologie soll nicht von metaphysischen Spekulationen über das Wesen Gottes, über seine Heiligkeit und Vollkommenheit ausgehen; sie schafft sonst einen „metaphysischen Oelgötzen“. Die einzige und beste Grundlage ist die religiöse Empfindung: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“.

Orthodox ist also Hamann nicht und will es nicht sein. Aber auch von den ethischen Einseitigkeiten des Pietismus findet sich keine Spur bei ihm. Alle Gebiete des Geisteslebens beherrscht er; keine Wissenschaft bleibt ihm ganz fremd. Er verehrt einen Lessing und liebt einen Kant, obwohl er manche Schwächen an ihrem Christentum entdeckt; begeistert grüßt er vor allem die jugendliche Sonne, die in der Person Goethes damals ihren Lauf begann. Man wird schwerlich einen Christen nennen können, der mit seiner religiösen Ueberzeugung eine größere und freiere Weltoffenheit paart.

Neben dem orthodoxen, pietistischen und rationalistischen Christentum steht das Hamanns als eine besondere Art. Es verbindet die Vorzüge jener drei Typen, hat aber einen andern Schwerpunkt. Schon seine geistige Natur mit ihrer eigentümlichen, echt christlichen Verbindung von Abhängigkeit und Freiheit mußte ihn dahin führen. Noch tiefer aber wirkte ein seelisches Erlebnis. Er war 1752 aus dem Vaterhause geeilt, um in der Welt Erfahrungen zu sammeln, seine mächtigen Geistesgaben zu verwerten und sein Glück zu machen. Mehrere Hauslehrerstellen brachten ihm die ersehnte Befriedigung nicht. Da folgte er 1756 dem Rufe eines alten Rigaer Freundes und trat in die kaufmännische Thätigkeit ein. An seinen warnenden Vater schrieb er:

Ich habe noch Herz genug, mehr zu erfahren, mehr zu leiden, mehr zu übernehmen. Unterdrücken Sie selbiges nicht. Ihr Beifall soll mich beleben und Ihr guter Rat auf dem Wege, den ich mir gewählt, mir forthelfen und nicht mich aufhalten.

Im Auftrag seiner Firma ging er 1756 über Berlin und Amsterdam nach London. Er baute nach mancher Enttäuschung sein Zukunftsglück auf diesen Plan; aber niemals ward eine Hoffnung grausamer betrogen. Alles schlug fehl, in persönlichen wie in geschäftlichen Dingen. Zu stolz, um in die Heimat zu berichten, verlor er allmählich sein Geld. Er geriet durch die

Laute, mit der er seine Schmerzen bannen wollte, auch noch in schlechte Gesellschaft; immer rascher glitt er abwärts — ein versinkendes Genie. Da griff er zur Bibel. Was er nie in ihr gefunden hatte, fand er jetzt: Erlösung von der Welt und ihrem Uebel, Erlösung von der eigenen Sünde. Die biblische Gestalt Jesu Christi ging ihm in ihrer Herrlichkeit auf, als Vorbild der entsagenden dienenden Liebe und als Offenbarung der helfenden Barmherzigkeit Gottes.

Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverey, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren.

So hatte Hamann einen neuen Lebensmittelpunkt gewonnen. Er hatte eine wirkliche Umkehr der Lebensrichtung erfahren — ein neuer Beweis für die Möglichkeit und Häufigkeit der Bekehrung auch im modernen Geistesleben. Von nun an kennt er kein höheres Ziel, als seinem Gott und seiner Religion zu leben. Als er 1758 in die Heimat zurückkehrt, ist er ein anderer, ein neuer Mensch. Er verläßt 1759 Riga und zieht nach Königsberg zu seinem kranken Vater, den er Jahre hindurch aufs treueste pflegt. Um sich selbst und seinen geisteskranken Bruder zu ernähren, muß er endlich doch einen Brotberuf suchen: durch Kants Vermittlung wird er beim Zollamt angestellt. Allein der Beruf, dem er keine innere Neigung schenken kann, bleibt eine drückende Last; die Abhängigkeit von elenden Vorgesetzten und steter pekuniärer Mangel lassen ihn täglich die Kraft des neuen Christentums praktisch erproben. Schon Goethe hat es bewundernswert genannt, daß Hamann, trotz dieser persönlichen Lage, Zeit und Kräfte fand, litterarisch zu wirken. Er fühlte sich dazu gezwungen, ja er erkannte darin seinen wahren Beruf. Wie ein Prophet steht er auf der Warte und erhebt seine Stimme, wo es ihm nötig erscheint.

Wir können hier die Entfaltung seines Christentums nicht näher verfolgen, noch die Ausstrahlungen seines neuen Erlösungsbewußtseins beschreiben. Das Wichtigste ergiebt sich von selbst aus jenem seelischen Erlebnis. Wer im Christentum persönliche Kraft zur Entwicklung seines Lebens findet, der läßt es nicht zu einem Gefüge von Lehren oder moralischen Regeln erstarren; alles bleibt persönlich und praktisch-religiös. Ein Blick auf Hamanns Art, sogar die ihm notwendig scheinenden Dogmen religiös zu durchdringen, könnte manchen seiner orthodoxen Freunde über das Wesen des Christentums belehren. Zwar kennt er den modernen Begriff der Werturteile nicht. Aber sein Christentum baut sich thatsächlich aus starken Wertgefühlen auf. An einer religiösen Wertung der Gestalt Christi und der Bibel hat es sich entzündet; in einer religiösen Wertung alles Weltgeschehens wirkt es sich aus. Die Natur und die Geschichte ist die Offenbarung des lebendigen Gottes, und in der Stimme des Herzens bezeugt er sich selbst. Was philosophisch betrachtet Erfahrung heißt, wird für den religiösen Sinn zur Offenbarung; der religiöse Sinn selbst, der überall die Spuren Gottes schaut, ist der Glaube. So stoßen wir auf jene Erweiterung, auf jene echt moderne Umdeutung grundlegender religiöser Begriffe, die später durch Schleiermacher aufgenommen und weiter geführt worden ist.

Was Hamann damit erreicht hat, ist in erster Linie eine starke Vereinfachung und Verinnerlichung der christlichen Religion. Alles, worein die Theologen jener Tage das Christentum setzten, sei es Kultus oder Dogma oder Moral oder ein Gemengsel dieser Dinge, scheint ihm nur Außenwerk. „Die Perle des Christentums ist ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Christo dem Mittler und eine Kraft". Alles Andere nennt er „heiligen Kot des großen Lama". Damit übertrug er auf die Religion, was andere kritische Geisteshelden für die Philosophie und Aesthetik leisteten: den Zug der positiven, weiter bauenden Kritik. Aber er hat mehr gethan: er nahm die Errungenschaft des neunzehnten Jahrhunderts im Keime voraus, indem er eine wahrhaft geschichtliche Begründung des Christentums forderte.

In der Geschichte offenbart sich Gott deutlich und für Menschenherzen faßbar; auf die geschichtliche Gestalt Jesu Christi — die sich bei ihm mit der biblischen deckt — müssen wir blicken, wenn wir Gott erkennen und seine Gesinnung gegen uns erfahren wollen. Hier findet die Sehnsucht der Seele ihre Befriedigung; der Mensch wird emporgehoben über die ihn umgebende und bedrängende Welt; er gewinnt den Mut, gerade in dem Wechsel der Ereignisse die Nähe seines Gottes zu genießen. Am besten hat Hamann diese seine Auffassung des Christentums gegenüber Kant und Mendelssohn in der Schrift „Golgatha und Scheblimini" gezeichnet. Hier möge wenigstens die eigentliche Kernstelle Raum finden:

Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit; sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat: nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt. Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungs-Anstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen und bald eine grobe, bald eine feine äußerliche Zucht, nach den Elementen und Graden herrschender Aesthetik. Diese sichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt; sondern irdisch, menschlich und teufelisch nach dem Einfluß welscher Cardinäle oder welscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen . . .

Die wichtigsten Grundsätze des modernen Christentums klingen hier an. Die Religion ist verschieden von der Theologie; sie bildet keine schwere Last, sei es auf sittlichem oder dogmatischem Gebiete; sie bringt vielmehr aus göttlicher Aktivität heraus in der Form geschichtlicher Thaten ein neues Gut, eine neue Kraft zum Heil der Welt.

Fragt man die Kirchengeschichte nach ähnlichen Gestaltungen des Christentums, so kommt man auf die altreformatorische Art. Thaten Gottes durch Christus zum Heil der Welt — das ist auch Luthers Verständnis des Christentums. Auch bei ihm steht der Glaube, etwas rein Innerliches, als die Wurzel der Sittlichkeit da — nur auf die dogmatischen Vorstellungsformen wagt Luther seinen Grundsatz nicht zu erweitern. Die Probe auf diese Geistesverwandtschaft liegt in der Thatsache, daß Hamann wie Shakespeares so auch Luthers erster Prophet im modernen Geistesleben geworden ist. In Luthers Schriften wurde er nicht müde zu studieren; auf seinen Geist wies er mit lauter Stimme die staunenden Zeitgenossen hin.

So bildet denn Hamanns Christentum einen eigentümlichen Markstein in der Entwicklung des deutschen Protestantismus. Kraft seiner eigenen religiösen Erlebnisse vermochte er die protestantische Ueberlieferung in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen und von ihren Schlacken zu säubern; kraft seiner Intuition und seiner Beherrschung der modernen Bildungsmittel vermochte er sie dahin weiterzubilden, daß sie ein wirkendes Ferment der neuen Zeit wurde. In der Theologie hat man ihn trotz Herder bald vergessen; aber besser als alles Andere zeigt gerade seine eigentümliche Auffassung des Christentums, wohin bereits in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, längst vor Schleiermacher, die religiöse Entwicklung drängte.

Horst Stephan

Ueber den Beruf des Fräuleins

Mit Interesse begrüßte ich den Artikel in Nr. 22 der Christlichen Welt über den Beruf des Fräuleins. Hat doch schon seit Jahren kein Beruf des weiblichen Erwerbslebens mein Interesse in so hohem Grade erregt, wie dieser. Kam ich in ein Haus, in dem ein Fräulein war, so drängte sich mir immer wieder die Frage auf: Welche zwingenden Gründe haben dieses Mädchenleben wohl in diesen oft so unglücklichen Beruf hineingedrängt? Und herzliches Mitleid hat mich oft erfaßt, wenn ich Gelegenheit hatte, das Verhältnis zwischen Fräulein und Familie zu beobachten; wieviel kleine Demütigungen und gewolltes Uebersehen mußte da ertragen

werden. Mit Empörung sah ich dann, daß man für „Fräulein“ so eine Art Zwischenstufe geschaffen hatte; sie war ja natürlich viel mehr als ein Dienstbote, wurde aber nicht für „voll“ erklärt, um zur Familie gerechnet zu werden. Man zeigte dieses in manchen Fällen auch ganz deutlich, indem „Fräulein“ die Mahlzeiten allein serviert bekam. Durch solche Beobachtungen kam ich zu der Ueberzeugung, wie notwendig es sei, daß dieser Stand einmal eine Krisis durchmache, durch die sein soziales Ansehen gehoben und gefestigt werde.

Nun will es mir aber scheinen, daß der Verfasser jenes Artikels, Willy Veit, sich die Lösung des Konfliktes manchmal gar zu leicht denkt, und daß er manche kleinere und größere Umstände, die auch beachtet sein wollen, übersieht. Der Tendenz des Trommershausenschen Buches sowohl als auch der Willy Veits stimme ich zwar vollkommen zu. Zweck und Ziel eines jeden Mädchenlebens sollte sein, in einem Fach wenigstens etwas Vollkommenes zu leisten, auch wenn sie nie in die Lage kommen sollte, im späteren Leben einen direkten Beruf auszuüben. Nun läßt Veit aber der Tochter aus besserem Hause nur zwei Wege offen: den der Krankenpflege als Vorbedingung der Uebernahme der Pflichten an kleinen Kindern, und den der Lehrerin. Denn die Stütze möchte er ja dem Dienstbotenstande eingegliedert sehen. Krankenpflege ist aber nicht Jedermanns Sache, und für den Lehrerinnenberuf muß außer Lust und Liebe auch eine nicht allzu geringe Begabung vorhanden sein. Ob letzterer Beruf überhaupt immer, wie Veit meint, ein hohes Verantwortungsgefühl und erhöhtes Pflichtbewußtsein zeitigt und Befriedigung gewährt, mehr als der Beruf eines Fräuleins, lasse ich dahingestellt, wenn die Wahl des Berufs nicht aus Liebe zu ihm erfolgt ist, sondern wenn allein der Gedanke der vorsichtigen Sicherstellung fürs spätere Leben ausschlaggebend war. Es sind mir aber manche junge Mädchen bekannt, die weder für den einen noch den andern Beruf sich eigneten, dagegen wirklich eine gute Stütze abgegeben und darin etwas in seiner Art Vollkommenes geleistet haben. Solchen Mädchen gegenüber wäre es eine Grausamkeit, ihnen diese Form des Berufs zu versagen. Indem übrigens Veit den Beruf der Stütze in das Dienstbotenfach verweist, hat er auch Eins übersehen, daß nämlich ein Dienstbote, der zu einer höheren Stufe seiner Thätigkeit emporgestiegen ist, sei er Mann oder Weib, immer größere Unduldsamkeit und Herrschergelüste gegen die ihm Unterstellten zeigt, als eine aus gebildeten Kreisen hervorgegangene Persönlichkeit. Außerdem ist mit Gewißheit anzunehmen, daß ein weiblicher Dienstbote, der sich bessere und gründlichere Kenntnisse angeeignet hat als ein einfaches Dienstmädchen, sich nicht damit begnügen würde, nun, um mit Veit zu reden, nur die Spitze des Dienstbotenstandes abzugeben: vielmehr wird er eine Stellung innerhalb der Familie beanspruchen. Erfüllt sich ihm diese Erwartung nicht, so wird die volle Befriedigung im Beruf durch diese eigenartige Lage zum mindesten sehr beeinträchtigt. So hätten wir dann doch wieder die Zwischenstufe, die gerade das Unselige an dem heutigen Fräuleinberuf ist.

Um die Unmöglichkeit der von Veit in jedem Falle erwünschten Ausbildung zu erhärten, möchte ich ein Beispiel anführen. Die Tochter eines kinderreichen Hauses ist „erwachsen“, d. h. sie ist 15—16 Jahre alt; die Mutter, leidend, freut sich schon seit langer Zeit auf die Hilfe der Tochter. Soll das junge Mädchen nun zunächst an seine eigene Ausbildung denken, mit der ein längeres Fortsein vom Hause in den meisten Fällen unvermeidlich verbunden ist? Doch sicher nicht! Der Weg ihrer Pflicht ist ihr klar und scharf vorgezeichnet, indem zunächst ihre ganze Kraft dem Elternhaus gehört. Durch solche und ähnliche Fälle ist eine streng berufliche Ausbildung ausgeschlossen. Den Einwand, daß die Ausbildung noch später erfolgen könne, kann man nicht erheben, denn, sind die Zwanzig überschritten, ist es zu spät, um etwa den Lehrerinnenberuf noch zu ergreifen. Daraus ergiebt sich, daß eine Umgestaltung der bisherigen Berufsform nach den Vorschlägen Veits sich praktisch nicht verwirklichen läßt.

Die vollständige Uebergehung eines Punktes in dem Artikel hat aber geradezu meine Verwunderung hervorgerufen, nämlich die der pekuniären Frage. Im besseren Mittelstand (und hier begegnen wir dem Fräulein am meisten), ist es doch geradezu eine Unmöglichkeit, im Sinne Veits für jeden kleineren, abgetrennten Pflichtenkreis eine besondere Person anzustellen. In einem Hause, wo kleinere und größere Kinder zugleich sind, müßte demnach für jene ein in der Krankenpflege erfahrenes junges Mädchen, für diese eine Lehrerin vorhanden sein. Möchte die Hausfrau in den leichteren häuslichen Arbeiten dann noch eine Hilfe zur Hand haben, so ist sie gezwungen, auch noch drittens eine Stütze zu engagieren. England mit seinen nurses möchte ich da im Gegensatz zu Veit anführen; gerade die einseitige Thätigkeit dieses Berufs wird als großer Mangel dort empfunden und ruft vielfach Klagen hervor.

Aber auch abgesehen von dem pekuniären Punkt ist es keinesfalls wünschenswert, den Beruf des Fräulein in seiner heutigen Form gänzlich zu beseitigen. Ein Beispiel wird auch hier am besten zur Klarheit verhelfen. Ein älteres, alleinstehendes Ehepaar möchte eine Person im Hause haben, die geeignet wäre, ich möchte fast sagen: an Stelle der Tochter die tausenderlei kleinen Pflichten eines Haushaltes zu übernehmen. Weder ein junges Mädchen, das Krankenpflege erlernt hat, noch eine Lehrerin oder eine Stütze, die aus dem Dienstbotenstande hervorgegangen, wird ihnen da genügen, sondern sie wünschen ein gebildetes Mädchen aus guten Kreisen, die in allen Zweigen des Haushaltes gründliche Kenntnisse erworben hat, und der sie dann gern Familienanschluß gewähren. Oder auch: Eine Hausfrau sieht sich genötigt, die vielen im Haus und bei den Kindern ihr erwachsenden Pflichten zu teilen. Auch hier wird nur ein junges Mädchen, die im Hause eingreifen, wie auch zeitweise die Kinder beaufsichtigen kann, am Platze sein. Allerdings, und hier gebe ich Veit vollkommen Recht, muß die Mutter sich bewußt sein, daß sie einen Teil ihrer Autorität abzutreten hat, und daß sie dann Manches, was ihr vielleicht zuweilen innerlich weniger zusagt, wird gutheißen müssen, wenn sie verlangt, daß eine Fremde an ihren Kindern miterzieht.

Diese kurzen Ausführungen mögen zeigen, daß es ebensowenig möglich wie wünschenswert ist, den Fräuleinberuf, wie er gegenwärtig besteht, zu beseitigen. Darin aber, daß er einer Reform dringend bedarf, bin ich mit Veit vollkommen einig. Diese Reform hat einzusetzen sowohl auf Seiten des Fräuleins, als auch auf Seiten der sie Anstellenden. Das Fräulein hat, anders als bisher, in seiner Ausbildung und seiner Leistung etwas Ganzes, in sich Abgeschlossenes, Vollkommenes zu bieten. Nicht in der Weise, die Jeder Gelegenheit hat, aus den üblichen Offerten kennen zu lernen; wo es immer wieder heißt, daß die Töchterschule besucht, ein Pensionsjahr absolviert sei, auch von Kochen und Nähen u. s. w. „Etwas“ verstanden würde, und wo es dann weiter meistens wörtlich lautet: „daß demnach meine Ausbildung vollendet ist, und ich mich Ihnen als Stütze anbieten kann.“ Solchen Halbheiten muß allerdings mit Energie entgegengearbeitet werden. Für junge Mädchen, die von Allem nur Etwas aber nichts Ganzes verstehen, sollte es dann keinen Platz mehr geben. Die jetzt so berechtigten Klagen, daß Fräulein „nichts Rechtes“ kann, werden dann auch aufhören.

Die andere Seite der Reform hat einzusetzen auf Seiten der Herrschaft, und zwar hier in verstärktem Maße. Die heute dem Fräulein zugewiesene Zwischenstellung muß ein Ende haben, und das Fräulein als eine durch Bildung Gleichstehende in die Familie aufgenommen werden. Es ist schwierig, aber mit ein wenig Taktgefühl von beiden Seiten läßt es sich schon machen. Das Vorurteil der höhern Stände, daß „Fräulein“ doch nur, wie die Dienstboten, eine bezahlte Angestellte sei, und darum nicht in den Familienkreis gehöre, muß aufhören, und volle Familienzugehörigkeit dafür eintreten. Wird diese einem gebildeten Mädchen gewährt, so wird sie das in den meisten Fällen zu würdigen wissen. Und da sie nunmehr, als zur Familie gehörig, für deren Wohl und Wehe persönlich interessiert ist, wird, was man bisher an ihrem Stande am meisten vermißte, sich einstellen: das Pflichtbewußtsein.

Helene Goetz

Madagaskar und seine Christianisierung

Geschichte und gegenwärtige Lage

Fünfundsiebzig Jahre lang hat das Christentum an den Bewohnern Madagaskars gearbeitet, insbesondere im zentralen Teil, der Provinz Imerina, und seit 1870 auch in der südlichen Provinz Betsileo. Seit 1820, dem Jahre der Ankunft des ersten Missionars der Londoner Missionsgesellschaft, Reverend David Jones, in der Hauptstadt Antananarivo bis zum Jahr 1835 machten Zivilisation, Erziehung und Aufklärung in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung beständige Fortschritte. Die Sprache, bisher der europäischen Wissenschaft unbekannt, wurde in schriftliche Form gebracht, die ganze Bibel übersetzt und gedruckt, eine große Anzahl von Schulen errichtet und mehr als 10 000 Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen und elementarer Bibelkenntnis unterwiesen; zahlreiche Bücher wurden gedruckt, die einheimischen Arbeiter in mancherlei Fertigkeiten unterrichtet und mehrere christliche Gemeinden gegründet.

Dieser Zeit der Aussaat auf der großen Insel folgte, wie bekannt, eine Zeit der Verfolgung. Es geschah Alles, was nur in der Macht einer heidnischen Königin und ihrer Regierung lag, um die verhaßte Religion der Weißen auszurotten, und sechsundzwanzig Jahre lang, von 1835—61, war die junge Kirche Madagaskars schwer geprüft. Ungefähr 200 gläubige Christen erlitten den Tod auf schreckliche Weise; die einen wurden erstochen, viele gesteinigt, einige in Abgründe gestürzt, andere zum Feuertod verurteilt. Den wohlhabenden entzog man Eigentum und Stellung, und wie groß war erst die Zahl derer, die man in hoffnungslose Sklaverei schleppte! Gleichwohl war diese Leidenszeit nicht ohne Förderung, und die kleine Schar der standhaft Gebliebenen vermehrte sich ums Zehnfache. Wie dem Volke Israel in Egypten erging es ihnen: je mehr sie geschlagen wurden, desto mehr nahmen sie zu.

Der Tod der Königin Ranavalona I. machte dieser Prüfung ein Ende, und die Jahre 1861—95 weisen einen steten Fortschritt des Christentums in Madagaskar auf. Eine beträchtliche Anzahl Missionare arbeiteten auf der Insel. Hauptsächlich gehörten sie der Londoner Missionsgesellschaft an, aber auch den Quäkern und der norwegisch-lutherischen Mission, sowie (in geringerer Zahl) der englischen bischöflichen Kirche. (S. P. G.) Ihren unermüdlichen Anstrengungen gelang es, hunderte von christlichen Gemeinden zu gründen, besonders in den Mittelprovinzen. Höhere Schulen (Colleges), einige hundert Elementarschulen und Waisenhäuser wurden gegründet, und in Spitälern und Laboratorien bildete man eingeborene Aerzte und Pfleger aus. Eine ausgedehnte Litteratur entfaltete sich; die Bibelübersetzung wurde gründlich durchgesehen und verbessert. Gegen vierhundert Evangelisten oder Missionsgehilfen wurden geschult, in den Mittelprovinzen stationiert und als Boten der Kirche an entfernte Orte gesandt, sodaß die segensreichen Früchte der Zivilisation und des christlichen Glaubens sich bald in den abgelegensten Teilen der Insel zeigten. Während dieser Zeit arbeiteten auch die Jesuiten mit einem Bischof an der Spitze und unterstützt von den Brüdern und Schwestern des St. Josephsordens (Frères chrétiens), aber ihr Einfluß war verhältnismäßig gering und mehr als neun Zehntel der Einwohner, die sich zum Christentum bekannten, waren mit der protestantischen Kirche verbunden.

Aber der Krieg von 1895 und die Eroberung Madagaskars durch die Franzosen bewirkten, daß die Lage des protestantischen Christentums sich wesentlich änderte. Auf die Eroberung folgten Aufstände, die nicht bloß ein Protest gegen die französische Autorität waren, sondern den Charakter einer fremdenfeindlichen und besonders christenfeindlichen Bewegung trugen. Eine Menge Kirchen wurden von den Aufrührern zerstört, viele Prediger und treue Christen getötet und heidnische Zeremonien und Götzendienerei in den Lagern der Aufständischen wieder eingeführt. Natürlich wurde der Aufstand zurückgeschlagen, als die Franzosen ihre Soldaten über die ganze Insel verteilten, aber bei der Bestrafung der Schuldigen mußte mancher Unschuldige mitleiden. Große Strecken Landes entvölkerten sich. Es wird noch lange dauern, bis die Spuren dieser Reaktion vollständig getilgt sind.

In demselben Jahre 1895 kamen die Missionare der französisch-protestantischen Kirche nach Madagaskar, um am Evangelisationswerk mitzuhelfen. Ihre Zahl wächst auch beständig, sodaß bis jetzt ungefähr zwanzig auf verschiedene Weise beschäftigt sind. Mehrere Distrikte, welche die Londoner Missionsgesellschaft bis dahin inne gehabt hatte, wurden der französischen Gesellschaft übertragen, und neben der Seelsorge stehen mehrere große Schulen unter der Oberaufsicht der französischen Missionare.

Das Jahr 1897, das der Zeit des Aufstandes folgte, läßt sich ohne Uebertreibung eine Verfolgungszeit nennen. Den Jesuiten war freie Hand gelassen worden, und sie machten einen gewissenlosen Gebrauch davon. Sie beschuldigten nämlich die protestantischen Prediger und Gemeindevorsteher fahavalo oder Rebellen zu sein und brachten es durch diese ungerechten Anklagen so weit, daß die besten Leute unserer Landgemeinden, besonders derjenigen im Osten der Hauptstadt, gefangen genommen, gestraft, grausam gequält und viele sogar erschossen wurden. Sie nahmen eine beträchtliche Anzahl unserer Kirchen in ihren Besitz. Der römisch-katholische Bischof ging in verschiedene Dörfer, schmeichelte den Leuten oder schüchterte sie ein, während die Priester dem armen unwissenden Volk beständig vorsagten, der Katholizismus sei die Religion der Franzosen, der Protestantismus die der Engländer, und deshalb sollten Alle, welche treue Unterthanen Frankreichs zu werden wünschten und ihr Leben retten wollten, Katholiken werden. Muß man sich noch wundern, daß unter solchen Umständen viele Gemeinden, deren Seelsorger um ihres Glaubens willen den Tod erlitten oder schwer bestraft worden waren, in Scharen zum Katholizismus übertraten? Aber nicht nur die Eingeborenen litten unter diesen Gewaltmaßregeln, auch einige englische Missionare wurden unter den lächerlichsten und nichtssagendsten Vorwänden angeklagt; einige sahen sich deshalb genötigt ihre schwierige Stellung aufzugeben und in andern Ländern zu arbeiten. — Die feindliche Gesinnung der französischen Behörden den Engländern und der Londoner Missionsgesellschaft gegenüber zeigte sich besonders bei der Besitznahme des großen Missionsspitals (für welches die versprochene Entschädigung heute noch aussteht) und des schönen Schulgebäudes dieser Gesellschaft mit seinen beiden Wohnhäusern, sowie des Lehrerseminars. Dazu kam die traurige Aussicht, binnen zweier Jahre auch die zentrale Mädchenschule zu verlieren. Das alles geschah in der offen an den Tag gelegten Absicht, das Ansehen und den Einfluß, insbesondere die erzieherische Arbeit der Londoner Missionsgesellschaft zu zerstören. Obwohl es glücklicherweise so weit nicht kam, war alles das ohne Zweifel ein schwerer Schlag für diese Gesellschaft.

Doch wir sind jetzt in der angenehmen Lage berichten zu können, daß die Zustände, wenigstens in religiöser Beziehung, sich wesentlich gebessert haben. Seit drei Jahren ungefähr hegen die französischen Behörden unparteiischere und weitherzigere Gesinnungen gegen die protestantischen Gemeinden. Wiederholt wurden Proklamationen erlassen, die dem Volk gänzliche religiöse Freiheit gestatteten. Viele der protestantischen Kirchen — alle zwar nicht — sind zurückgegeben worden, und dem Eifer der Jesuiten wurden Zügel angelegt. Manche Landgemeinden sind wieder zu ihrem früheren Glauben zurückgekehrt, als sie herausfanden, daß sie ungestraft Protestanten und französische Unterthanen sein könnten. Der General Gallieni, der in der ersten Zeit seiner Verwaltung die Hova-Evangelisten als geheime Feinde Frankreichs aus den abgelegeneren Provinzen entfernt hatte, kam jetzt zu der Einsicht, daß er nur unter diesen Männern die notwendigen Beamten für die untergeordneten Regierungsgeschäfte, wie Schreiber, Dolmetscher, Aufseher finde, und er gab den Befehl, die Hova-Evangelisten wieder an ihre Posten zurückzuschicken. Er mag die Erfahrung gemacht haben, daß diese Leute der einzige Stamm sind, welcher, dank der Arbeit der englischen Protestanten, zivilisiert, unterrichtet und aufgeklärt ist.

Ebenso hat der General gezeigt, daß er seine Vorurteile gegen die Engländer und die Londoner Missionsgesellschaft

überwunden hat und zu der Erkenntnis gekommen ist, daß die Missionare dieser Gesellschaft keine geheimen Agenten im Sold der englischen Regierung und in Folge dessen Feinde Frankreichs sind, sondern daß sie im Gegenteil die Bekehrten immer dazu anhalten, treue und gehorsame Unterthanen zu sein. Er scheint nun zu wissen, welche unendliche Wohlthaten das Land durch die erzieherische, gewerbliche und medizinische Thätigkeit der Londoner Missionsgesellschaft erfährt und so fördert er ihr Wirken in jeder Weise.

Es ist zu hoffen, daß die freundliche Gesinnung der französischen Behörden den protestantischen Missionaren gegenüber fortdauert und daß trotz des häufigen Wechsels im Personal und trotz der Politik der Regierung des Mutterlandes den englischen Missionsgesellschaften, die auf Madagaskar arbeiten, noch manche Jahre ungehinderten nützlichen Schaffens geschenkt werden! Die englischen Christen haben in früherer Zeit viel für das Land gethan; und es ist ganz natürlich, daß die Eingeborenen ihre Dankesschuld durch Achtung und Anhänglichkeit abtragen und sich ihre Freunde nennen. Möglicherweise wird die Leitung der protestantischen Mission mit der Zeit der reformierten Kirche Frankreichs ganz übertragen werden. Aber zur Zeit, und wahrscheinlich noch auf einige Jahre hinaus, sind die Mittel der Pariser Gesellschaft völlig durch das Bestehende in Anspruch genommen. So wird die englische Mission noch immer eine wichtige Rolle bei der Christianisierung dieser französischen Kolonie spielen, wie sie überhaupt den Einfluß des Evangeliums über das ganze große Afrika auszudehnen bestrebt ist.

Ein Missionar auf Madagaskar

Verschiedenes

Nochmals Anathema. In Nr. 32 d. Bl. findet sich eine von dem Herrn Schriftleiter d. Bl. herrührende Kritik der in Schwerin am 27. und 28. Mai d. J. abgehaltenen Mecklenburgischen Pastoralkonferenz, welche den Unterzeichneten, weil jene Kritik einen Artikel des von ihm herausgegebenen Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatts zum Ausgangspunkt gewählt hat, zu folgender Erwiderung veranlaßt.

Es ist nicht wahr, daß auf der Pastoralkonferenz in Schwerin ein Vortrag über Anathema von Pastor Bard in Alt-Meteln gehalten worden ist. Es steht darum ein solcher Vortrag auch nicht in Nr. 20 und 21 des Kirchenblatts zu lesen, wie der Herr Verfasser jener Kritik behauptet. Es ist kaum anzunehmen, daß der Herr Verfasser jener Kritik den „Anathema“ überschriebenen Artikel des Pastors Bard in Nr. 20 und 21 des Kirchenblattes gelesen hat, wie die Behauptung, es stehe der Vortrag dort gedruckt, den Anschein erweckten. Hätte er den Artikel gelesen, so würde er erstens sofort ersehen haben, daß Pastor Bard überhaupt keinen Vortrag auf der Pastoralkonferenz gehalten hat; zweitens, daß Pastor Bard, weil sein in der Debatte gestellter Vorschlag, die Harnacksche Theologie mit dem Anathema zu belegen, keine Zustimmung auf der Konferenz fand, die Berechtigung seines Vorschlags in diesem Artikel zu begründen sucht; drittens, daß, wie Pastor Bard gleich im Anfange seines Artikels ausdrücklich erklärt, „ein Recht unter gewissen Umständen wider gewisse Erscheinungen in der christlichen Kirche das Anathema zu sprechen . . . von privater urteilsfähiger Seite ihm sehr apodiktisch verneint worden ist, auch nach Pastor Kliefoths nachträglichen Auslassungen über Wert und Unwert von »Resolutionen« scheinbar absolut verneint werden soll“.

Die Sache liegt vielmehr so. Auf der Pastoralkonferenz in Schwerin hat Pastor D. th. Schmidt in Goldberg einen Vortrag gehalten über das Thema: „Gehört Jesus in das Evangelium, wie er selbst es in den Synoptikern verkündet hat?“ In vornehm wissenschaftlicher Form wurde das Thema behandelt ohne irgendwelche persönlichen Angriffe auf Harnack, wie davon Jeder sich wird überzeugen können, wenn der Vortrag demnächst gedruckt vorliegt. In der Debatte machte Pastor Bard den Vorschlag, das Anathema über die Harnacksche Theologie auszusprechen. Sein Vorschlag fand fast gar keine Unterstützung. Dagegen sprachen sich gerade gewichtige Stimmen der Konferenz, darunter auch Stimmen von Professoren, insbesondre D. Walther aus Rostock, mit aller Entschiedenheit gegen den Vorschlag, ja gegen jede Resolution in dieser Angelegenheit aus. „Die Stimmung war einmütig“, wie der Kritiker schreibt, aber nicht, wie er die Leser glauben macht, in Bezug auf eine „solenne Verfluchung Harnacks und seiner Theologie“, sondern in Bezug auf die Zustimmung zu dem Schmidtschen Vortrag, die natürlich eine Abweisung des von dem Vortragenden behandelten Teils der Harnackschen Theologie in sich schließt. Es ist zudem im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt sowohl von dem Unterzeichneten in Nr. 18, wie von Pastor Hübener aus Pampow in einer Entgegnung auf den Artikel des Pastors Bard in Nr. 22 das Recht einer derartigen Resolution bestritten worden.

Auf welcher Seite nun die „Oberflächlichkeit“ sich findet, die der Herr Herausgeber d. Bl. tadelt, ob auf Seiten der Pastoralkonferenz in Schwerin oder auf Seiten einer Kritik, die ohne zureichende Kenntnis gegen eine ganze Pastoralkonferenz ungerechtfertigte Vorwürfe erhebt — „natürlich das alles im Glauben und in der Liebe“ — überlasse ich dem Urteil gerecht denkender Leser.

Vor mir liegt ein Abschnitt aus dem Hannoverschen Courier, welcher das in der Christlichen Welt über die Pastoralkonferenz in Schwerin gefällte Urteil der Liberalen Korrespondenz entnommen hat. So geht diese Verdächtigung der Mecklenburgischen Pastoralkonferenz durch die liberalen Zeitungen; daß diese auch obige Berichtigung aus der Christlichen Welt abdrucken werden, ist kaum zu erwarten. Aber dem Schmerz muß hier Ausdruck gegeben werden, daß ein sich „Christliche Welt“ nennendes Blatt durch völlig falsche Darstellung dazu verholfen hat, die Mecklenburgische Pastoralkonferenz, der sie den Anspruch, sich auch „christlich“ zu nennen, doch wohl nicht bestreiten wird, in politischen Blättern der Lächerlichkeit preiszugeben.

Schwerin Pastor Kliefoth

Hierzu habe ich zu bemerken:

Für das bedauerliche Mißverständnis, das vorliegt und dessen Aufdeckung wir dem Herrn Einsender danken, ist allein der Herausgeber d. Bl. haftbar. Es sind mir die Nrn. 20 und 21 des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatts zugesandt worden ohne weitere Erläuterung. Ich habe aus Gründen, die ich eben jetzt weit von der Heimat nicht nachprüfen kann, angenommen, daß der in Nr. 20 f. enthaltene Artikel „Anathema“ der auf jener Konferenz dargebotene Vortrag sei, nur mit Rücksicht auf die schließlich erfolgte Ablehnung des Verfluchungs-Antrags ein wenig redigiert und mit einem durch Gedankenstrich abgetrennten Nachwort versehen. Den Artikel selbst habe ich wiederholt sehr genau gelesen und bitte den Herrn Einsender freundlichst nachzuprüfen, ob eine solche von mir ganz naiv vollzogne Interpretation nicht recht wohl möglich sei, wenn man Nichts weiter vor sich hat, als jene beiden Nummern. Ich habe von hier aus auch die „einmütige Stimmung“, von der weiter in den Nummern die Rede ist, von wesentlicher Zustimmung zu der Tendenz des vermeintlichen Vortrags verstanden und insbesondre für die Anwesenheit der Herren Dozenten aus Rostock daraus meinen Schluß gezogen.

Den Irrtum, der mir zugestoßen ist, beklage ich ebenso um der Betroffenen wie um meinetwillen. Die Liberale Korrespondenz bitte ich von dieser Berichtigung Notiz zu nehmen. Der Thatbestand ist also der, daß ein Antrag auf Verfluchung Harnacks an die Schweriner Konferenz gestellt, aber abgelehnt worden ist, und daß der Antragsteller nachher in einem ausführlichen Artikel des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatts seine Forderung näher begründet hat. Die Bemerkung: das alles „im Glauben und in der Liebe“ habe ich dem Artikel der Pastors Bard „Anathema“ wörtlich entnommen.*) In welchem Rufe mit Recht oder Unrecht die mecklenburgische Landeskirche sonst steht, darüber erlaube ich mir kein Urteil; daß ich der Konferenz einen solchen Anathema-Vortrag zugetraut habe, liegt vor Augen; was nun das Kirchen- und Zeitblatt in Nr. 20 f. gebracht hat, war mir ja, wie ich mit Ernst angedeutet habe, sympathischer als gewisse andre Methoden, theologische Darbietungen zu bekämpfen; jedenfalls aber war meine Notiz in Nr. 32 das erste Mal in den sechzehn Jahren ihres Bestehens, daß die Christliche Welt sich mit der mecklenburgischen Landeskirche beschäftigt hat. Wenn also von einer Animosität gegen die mecklenburgische Landeskirche oder gegen die mecklenburgische Pastoralkonferenz auf Seiten der Christlichen Welt nicht die Rede sein kann, so war allerdings der Anstoß, den ich an dem Inhalt der Nr. 20 f. des Kirchen- und Zeitblatts nahm, ein aufrichtiger. Daß ich bei der Abfassung meiner Randbemerkung einem thatsächlichen Irrtum von solcher Erheblichkeit verfiel, beklage ich wiederholt und bitte insbesondere die Herren Professoren aus Rostock, die ich ausdrücklich verantwortlich machte, wegen meines falschen Verdachts herzlich um Entschuldigung. Rade

Die Realencyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche. Je weiter dieses Werk in der dritten Auflage fortschreitet, um so mehr werden Klagen laut über den Geist, der darin scheinbar an Raum gewinnt und den Wert dieses dem Theologen unentbehrlichen Nachschlagewerkes gefährdet. Aus unserm Leserkreise ging uns zu dem Thema ein Brief zu, dem wir die folgenden Worte entnehmen:

„In der Vorrede der Realencyklopädie, wird von Herrn Professor Hauck, dem Herausgeber, hervorgehoben, daß das Werk nach wie vor nicht exklusiv sei. Es heißt dort weiter: »Nicht die Anschauungen und die Interessen einer theologischen Schule können für sie (die R.-E.) bestimmend sein, sondern jeder Beitrag ist willkommen, der als Ergebnis wohlerwogener wissenschaftlicher Ueberzeugung sich darstellt.« Auf Grund dieser Zusicherung haben viele Theologen, auch durchaus modern gerichtete, diese Encyklopädie bestellt. Bittere Enttäuschung erlebt man aber, wenn man nach solchen doch wohl ernstzunehmenden Versprechungen im elften Bande Seite 680 liest: »Nur eine Art der Lüge, die zu andern Zeiten blühte, ist neuerdings ziemlich außer Kurs gekommen: die religiöse Heuchelei. Man trifft sie noch und erträgt sie kaum in der modernen Theologie, wo mit kirchlich-dogmatischen Begriffen Falschmünzerei getrieben wird und christliche Wendungen mißbraucht werden, um den Unglauben zu bemänteln.« Dieser Artikel hält nicht, was das Vorwort versprochen hat. Wenn es überhaupt

---

*) Mecklenb. Kirchen- und Zeitblatt Nr. 21, S. 419. D H

einen exklusiven Standpunkt giebt, so ist es der, den der Verfasser der angeführten Stelle einnimmt. Wollte Gott, es gäbe in der Welt nicht mehr religiöse Heuchelei als die, welche in moderner Theologie vorkommt. Und wollte Gott, es wären alle andern nicht modern gerichteten Christen in ihrer Theologie frei von jeder Heuchelei, lauter und aufrichtig. Oder sind sies ausnahmslos? Wer unter den Menschen, die doch nur urteilen nach dem, was vor Augen liegt, getraut sich dies zu behaupten? Sollen solche Artikel der Realencyklopädie etwa die Einheit unter den Evangelischen fördern? Ich kann nicht anders als gegen solche unchristliche Verdächtigung protestieren. Im übrigen schließe ich mich ganz dem von Heinrich Beckmann in der Monatsschrift für die kirchliche Praxis Gesagten an."

Soweit der Brief. Der zuletzt genannte Aufsatz steht im Augustheft von Baumgartens Monatsschrift und zeigt an schlagenden Beispielen den wenig evangelischen Charakter und die Rückständigkeit einer Reihe von Artikeln zur speziellen Ethik, die im elften Bande des Werkes aufgenommen sind. Im Juliheft hatte Baumgarten selbst schon eine Reihe nur zu begründeter Klagen gegen den zehnten Band erhoben. Wir unsrerseits möchten diesen Beschwerden nicht beitreten, ohne zu betonen, daß die Realencyklopädie in ihrer neuen Auflage trotzdem ein ausgezeichnetes Werk ist. Aber weil in der dankenswerten streng wissenschaftlichen Arbeit so viel darin steckt, muß man freilich wünschen, daß in den systematischen Artikeln nicht so viel minderwertiges Gut eingeführt werde.

D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 24. September abends 8 Uhr bei Kneist, Große Brüdergasse 2 I: Der Wert der religiösen Auffassung des heiligen Abendmahls.

Hamburg. Mittwoch 8. Oktober Abends $8^1/_2$ Uhr im Alsterhotel an der Binnenalster: Das alte Evangelium und die neue Zeit.

Leipzig. Donnerstag 11. September bei Kitzing und Helbig: Der Leipziger Tolstoi-Prozeß (Referendar Dr. Reichel und Pastor Liebster)

Magdeburg. Mittwoch 24. September Nachmittags 4 Uhr Vierteljahrs-Versammlung im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: „Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis." Ref. Herr Superintendent Trümpelmann. Gäste, auch Damen, willkommen.

Goslar

Hotel zum Achtermann

Montag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Professor D. Drews in Gießen über Das Problem der praktischen Theologie.

Dienstag den 30. September Vormittag 9 Uhr Superintendent Bithorn in Merseburg über Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Letzte rechtzeitige Bahnverbindungen mit Goslar:

Aus Berlin (P. B.) 8.35. Magdeburg 11.05. Braunschweig 11.48 — in Goslar 1.33.

Aus Berlin 9.05. Magdeburg 12.28. Halberstadt 2.05. Braunschweig 2.05 — in Goslar 3.27.

Aus Braunschweig 4.45 — in Goslar 6.07.

Aus Hamburg 9.20. Bremen 10.24. Hannover 1.11. Köln 8.35. Osnabrück 8.30. Hildesheim 1.56 — in Goslar 2.52.

Aus Dresden 10.45 Leipzig 1.08. Halle 1.41. Aschersleben 2.50. Halberstadt 3.23. — in Goslar 4.17.

Aus Erfurt über Nordhausen 10.20. Nordhausen über Scharzfeld 1.14. Frankfurt über Cassel 8.40. Cassel 1.16. Frankfurt über Bebra 9.35. Bebra 1.09. Göttingen 2.55. Kreiensen 4.00 — in Goslar 5.10.

Unterkunft in Goslar im Hotel zum Achtermann, Zentralhotel, Hotel Hannover, Hotel Kaiserworth. Vorherige Anmeldung!

Versammlungskalender

14.—17.	September	Theologischer Ferienkursus Braunschweig
17.—18.	„	Evangelische Irrenseelsorger Königslutter
22.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein Cassel
23.—24.	„	Allgem. Ev. Prot. Missionsverein Weimar
29.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
6.— 9.	Oktober	Evangelischer Bund Hagen i. W.

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Wissenschaftlicher Ferienkursus für evangelische Theologen

aus Rheinland und Westfalen

in Bonn am 21., 22. und 23. Oktober 1902.

Prof. Meyer: „Ueber die neueste Behandlung der Johanneischen Frage, namentlich über die dahingehörigen Schriften und Abhandlungen von Dolff, Spitta, Busse, Harnack, Wuttig, Baldensperger, Zahn, Wendt, Kögenbühl, Corssen, Réville, Schmiedel und Grill". — Prof. D. Ritschl: „Die theologische und die philosophische Ethik unseres Zeitalters mit Berücksichtigung von: J. Köstlin, W. Herrmann, A. Dorner, Stange, Wentscher, H. Schwarz, Höffding, F. Paulsen, Wundt, Münsterberg u. a. Theologen und Philosophen". — Lic. theol. Lietzmann: „Ueber Religiosität der alten katholischen Kirche in ihrer Abhängigkeit von antiken Vorstellungen".

Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im Evang. Gemeindehause, Rathausgasse 2, statt. Freies Unterkommen findet sich im Evang. theologischen Stift (Humboldtstraße 46). Anmeldungen an den Inspektor des Stifts (Lic. Weinel).

Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlich eingeladen.

Kand. Philologe oder Kand. Theologe als

Hauslehrer

zu zwei Mittelschülern welche die 3. Cl. Gymnasium u. Realschule besuchen nach Wiener Neustadt gesucht. Jahreshonorar M. 700 bis 800 mit freier Station und Fahrt. Eintritt baldigst. Gefällige Offerten an die Redaktion des Blattes zu richten unter **C. Z. 2670**

Hauslehrer

Philolog oder **Theolog** für einen Sextaner zum 1. September oder 1. Oktober nach einem Vorort von Dresden **gesucht.**

Zeugnisabschriften und Photographie bis 15. August an **Erwin Wienert aus Dresden-Plauen** z. Z. **San Martino** Südtirol Hotel Toffol erbeten.

Codex

des in Sachsen geltenden Kirchen- und Schulrechts

3. Aufl. herausgegeben von v. Seydewitz. Eleg. Halbfrzbd. antiquar. doch wie neu, offeriert, statt 50 M. für nur 33 M.

P. Ehrlich in Leipzig, Nürnbergerstr. 21

Transparente Bilder aus dem Leben Jesu

Größe 2,90 × 2,20 Meter von großer Schönheit und erbaulicher Wirkung unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch

P. Dr. Koch,
Direktor des Vereins f. J. Miss. in Leipzig

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.- an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Ein gebildetes Fräulein von bescheidenem taktvollen Wesen, 20 Jahre alt, evang., ordnungsliebend, in Küche und Haushalt erfahren, sowie gewandt in allen Handarbeiten, wünscht Beschäftigung in einem besseren Hause bei Familienanschluß. Sie macht weniger Anspruch auf ein hohes Gehalt als auf eine freundliche Behandlung. Gef. Angebote unter **M. S.** an den Verlag.

Jungen Mädchen

bietet sich zur gründlichen Erlernung des Haushalts, gesellschaftlicher Vervollkommnung und weiteren wissenschaftlichen Ausbildung angenehmer Aufenthalt im Hause eines **Arztes** auf dem Lande nahe **Emden** in Ostfriesland. Gelegenheit zu Bädern in der Nordsee. Auch **erholungsbedürftige** junge Mädchen finden dort beste Pflege, **Ausländerinnen** freundliche Aufnahme zur gründlichen Erlernung der deutschen Sprache. Briefe an die Exped. d. Bl. erb.

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

WERTVOLLE NEUERE BÜCHER
AUS DEM VERLAGE VON
GEORG REIMER in BERLIN

GRUNDRISS DER DOGMENGESCHICHTE. Entwicklungsgeschichte der christlichen Lehrbildungen von D. Dr. A. Dorner. Preis M. 10,—.
GRUNDRISS DER ENCYCLOPÄDIE DER THEOLOGIE von D. Dr. A. Dorner. M. 3,—.

J. WELLHAUSEN.
Prolegomena zur Geschichte Israels. 5. Aufl. M. 8,—, geb. M. 9,—.
Israelitische und jüdische Geschichte. 4. Aufl. M. 10,—, geb. M. 11,80.
Reste arabischen Heidenthums. 2. Aufl. M. 8,—.
Die kleinen Propheten. 3. Aufl. M. 7,—.
Die Composition des Hexateuchs. 3. Auflage. M. 10,—, geb. M. 11,—.
Muhammed in Medina. M. 10,—.
Skizzen und Vorarbeiten IV. Medina vor dem Islam. Muhammeds Gemeindeordnung von Medina. Seine Schriften und die Gesandtschaften an ihn. M. 9,—.
Skizzen und Vorarbeiten VI. Prolegomena zur ältesten Geschichte des Islam. — Verschiedenes. M. 8,—.

DIE VIER KANONISCHEN EVANGELIEN nach ihrem ältesten bekannten Texte. Uebersetzung und Erläuterung der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift von Ad. Merx, I. Theil Uebersetzung M. 5,—, II. Theil, Erläuterungen. 1. Hälfte: Das Evangelium Matthaeus. M. 12,—.

GESCHICHTE DER RELIGIONSPHILOSOPHIE VON SPINOZA BIS AUF DIE GEGENWART. Von D. Otto Pfleiderer. Dritte erweiterte Auflage. Preis M. 10,50, geb. M. 12,50.
RELIGIONSPHILOSOPHIE AUF GESCHICHTLICH. GRUNDLAGE von Dr. Otto Pfleiderer. Dritte neu bearbeitete Aufl. Preis M. 10,50, geb. M. 12,50.

Unter der Presse:
DAS URCHRISTENTUM, seine Schriften und Lehren von D. Otto Pfleiderer. Zweite umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage.

DAS ARABISCHE REICH UND SEIN STURZ. Von J. Wellhausen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **Stuttgart** Mit Aktiengarantie
Gesamtreserven über 27 Millionen Mark
Gesamtversicherungsstand: 470 000 Versicherungen über 2 900 000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.
Der Stuttgarter Verein gewährt zu billigen Prämien u. günstigen Bedingungen die für alle Lebens- und Berufsverhältnisse unentbehrliche
Haftpflicht-Versicherung
Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen und bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt. Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei

Deutsche Kolonialschule
Witzenhausen an der Werra
Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, **für junge Männer von 17 bis 27 Jahren**, die über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- u. Viehwirte, Wein- u. Obstbauer** suchen. Lehr- u. Pensionspreis M. 1000.— jährlich.
Neu eingerichtet: Für jüngere Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Gartenschüler.
Prospekt und Lehrplan kostenlos.
Direktor Fabarius.

XV. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Hagen i. W.

Montag, 6. Oktober, 11—7½ Uhr nachmittags: Verhandlungen. — 8 Uhr abends: Begrüßungsversammlung im großen Saal des Weidenhofs mit Ansprachen von Pfarrer Bourrier-Paris u. a.

Dienstag, 7. Oktober, vormittags: Verhandlungen und Diaspora-Anstalten-Konferenz — 6 Uhr: Festgottesdienst in der Luther- und Johanniskirche; Festpredigten: General-Superintendent D. Nebe-Münster und Pastor D. Kaiser-Leipzig — 8 Uhr abends: öffentliche Abendversammlungen im großen Saal des Weidenhofs und Saal C des Evang. Vereinshauses. Vorträge: Missionsdirektor D. Buchner-Berthelsdorf: „Welche inneren Gefahren bringt der katholische Missionsbetrieb unserer evangelischen Mission?"; Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht-Wimpfen: „Wie gewinnen wir das Volk für den Evangelischen Bund?"; Pfarrer Ney-Lixheim: „Bilder aus der evangelischen Kirche Lothringens"; Pfarrer Lic. Hoffmann-Breslau: „Bruderzwist und Bruderliebe".

Mittwoch, 8. Oktober, 8—10 Uhr vormittags: Spezialkonferenzen — 10 Uhr: öffentliche Hauptversammlung in der Johanniskirche: Eröffnung durch den Vorsitzenden des Evangelischen Bundes, Grafen von Wintzingerode-Bodenstein; Vortrag von Professor D. Reischle-Halle; „Die Bibel und das christliche Volksleben — 8 Uhr abends: öffentliche Abendversammlungen im großen Saal des Weidenhofs und Saal C des Evang. Vereinshauses. Vorträge: Pastor Geest-Dorfhain (früher in Chile): „Deutsch-evangelisch in der Auslands-Diaspora"; Superintendent Meyer-Zwickau: „Deutsch-evangelisch in Oesterreich"; Pastor Fritze-Ransart bei Charleroi: „Die Aussichten des Evangeliums in Belgien"; Vikar Kinzenbach-Braunau: „Werden und Wachsen einer österreichischen Uebertrittsgemeinde".

Donnerstag, 9. Oktober, vormittags: Verhandlungen des Gesamtvorstandes und Diaspora-Anstalten-Konferenz — 3 Uhr: Ausflug nach dem Kaiser Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg.

Gesuche um Wohnungen sind bis zum 1. Oktober an Herrn Pfarrer Dreisbach in Hagen i. W., Karlstraße 6, zu richten.

Evangelische Kirchenzeitung
für Oesterreich
Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig;** für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle-theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau ꝛc.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg